

Neuerscheinungen **Herbst** 2017

Verlag Bibliothek der Provinz

Verlag

Bibliothek der Provinz GmbH.

edition linz – edition M (Kunst) – edition münchen – edition seidengasse – edition sommerfrische

Verlagssitz: **DIE FABRIK** Litschauerstr. 23, A-3950 Gmünd

Postadresse: A 3970 Weitra, Großwolfgers 29, T +43 (0) 2856/37 94, F +43 (0) 2856/37 92

verlag@bibliothekderprovinz.at

bestellung@bibliothekderprovinz.at

lektorat@bibliothekderprovinz.at

presse@bibliothekderprovinz.at

www.bibliothekderprovinz.at

Geschäftsführer: Richard Pils und Gottfried Eilmsteiner

Zuständiges Gericht: Landesgericht Krems an der Donau

Firmenbuchnummer FN 386485 k

Zuständiges Finanzamt Gmünd

UID-Nr. ATU67603845

A 1010 Wien, Sonnenfelsgasse 7/26 (edition seidengasse)

A 4040 Linz, Pfeifferstraße 1, T/F +43 (0) 732/71 61 11 (edition linz)

D 80469 München, Pils, Auenstraße 102 (edition münchen)

café der provinz

Kaffee Tee Bücher Waffeln Crêpes Salate

A 1080 Wien, Maria-Treu-Gasse 3, T +43 (0) 1/944 22 72, www.cafederprovinz.at

Öffnungszeiten: täglich 8–23 Uhr, Bio-Brunch: Sa, So und an den meisten Feiertagen 9–15 Uhr

Verlagsauslieferung für Österreich und Südtirol:

Mohr-Morawa Buchvertrieb GmbH., A 1230 Wien, Sulzengasse 2

T +43 (0) 1/680 14, F +43 (0) 1/688 71-30

Verlagsauslieferung für Deutschland, Österreich, Schweiz und Südtirol:

Koch, Neff & Volckmar GmbH.

D 70565 Stuttgart, Schockenriedstraße 37, T +49 (0) 711/78 60-0

Verlagsauslieferung für München auch:

Pils, D 80469 München, Auenstraße 102, T/F +49 (0) 89/72 11 857

conrad-muc@t-online.de

Verlagsauslieferung überallhin mit Post oder Bücherwagen:

Bibliothek der Provinz T +43 (0) 2856/37 94, F +43 (0) 2856/37 92, bestellung@bibliothekderprovinz.at

www.bibliothekderprovinz.at

Verlagsvertretung:

Dr. Winfried Plattner, A 1190 Wien, Hackhofergasse 8–10, T +43 (0) 676/705 1974, plattnerbuch@tmo.at

Auskünfte über Veranstaltungen wie Lesungen, Ausstellungen und Präsentationen

direkt beim Verlag oder unter: www.bibliothekderprovinz.at

Bei Bedarf erhältlich: Kinderbuch-, Kunstbuchprospekt; Frühjahrs- und/oder Herbstvorschau, diverse Plakate, Folder ...

Die Verkaufspreise einiger Titel, vor allem jener, die noch in Produktion sind, können sich noch ändern!

Preisangaben daher wie bei der Wettervorhersage: Alle Angaben ohne Gewähr.

Irrtümer, Änderungen und ähnliche Ärgernisse versuchen wir zu vermeiden.

Die Bücher und Autoren der Bibliothek der Provinz sind mit Österreichischer Staatspreis, Schönste Bücher Österreichs, Österreichischer Förderungspreis für Kinder- & Jugendliteratur, Luchs-Preis der ZEIT, Kinder- & Jugendbuchpreis der Stadt Wien, Premio Andersen, Josef Binder Award, Österreichischer Kinder- & Jugendbuchpreis, Printissimo, Beste Bücher für junge Leser u. dgl. m. ausgezeichnet.

Die Bücher des Verlages Bibliothek der Provinz finden Sie in gut sortierten Buchhandlungen, naturgemäß in unserer Verlagsbuchhandlung in Großwolfgers, in den Ausstellungsräumen auf Schloss Raabs und auch im Internet, sowohl über unsere Webseite wie bei diversen Versanddiensten. – Wir würden uns freuen, Sie bei unseren Leseveranstaltungen und Ausstellungen begrüßen zu dürfen.

Assmann Peter	Der Sammler	Seite 5
Bernhard Walter	Am Fuß der Jakobsleiter	Seite 5
Birkhan Ines	Untot, du geteilte Welt	Seite 6
Breier Isabella	DesertLotusNest	Seite 6
Dorn Chantal/Fink Tone	Bis die Seele verkrustet	Seite 7
Eichhorn Hans	Im Ausgehorchten	Seite 7
Endres Ria	Roulett im Föhn	Seite 8
Ganglbauer Petra	Wie eine Landschaft aus dem Jahre Schnee	Seite 8
Gornikiewicz Maria	Valery und die Demenz	Seite 9
Haider Edith	Die andere Klara	Seite 9
Handl Rainer	Der Legionär von Bonifacio	Seite 10
Höfinger Oskar	Das Maskenfest	Seite 10
Irrall Elfriede / Scheuring Olaf	Yggdrasill	Seite 11
Kabelka Franz	Kaltviertel	Seite 11
Kittlmann Eva/Lauth Helga	Quadratur der Legenden	Seite 12
Kloser Ingrid Maria	Darf ich dich küssen, Himmel	Seite 12
Kraus Mara	Der talentierte Herr Ginic	Seite 13
Lindermayr Andreas F.	Selbstverständlich ich	Seite 13
Lindner Markus	Klei	Seite 14
Mandl Johann	Beamter auf Lebenszeit	Seite 14
Neuberger Franz	Entlebt	Seite 15
Pelz Maria	Aline – oder Wien in einem anderen Welteile	Seite 15
Riederer Ursula	Trotzdem	Seite 16
Rizy Helmut	Das Messer	Seite 16
Schneider Claus Dieter	Mitten in der Nacht am Tag	Seite 17
Sengstbratl Gerda	Gelbes Rauschen Bauschen	Seite 17
Steinbacher Silvana	Pinguine in Griechenland	Seite 18
Strachota Elfriede	Das Kind, das war ich	Seite 18

KINDER | JUGEND

Beier Agnes	ANU.UNA	Seite 19
Hauck Thomas J./van der Hoeven Hanneke	Leonie oder der Duft von Käse	Seite 20
Hollatko Lizzy/Luger Anka	Als Emma die Bäume rief	Seite 20
Schlüter Manfred	Der kleine Herr Jemine	Seite 21
Schneider Antonie/Goedelt Marion	Das Buch vom ...	Seite 21
Schreyer Ingrid/Kretschmer Sarah	Der richtige Riecher	Seite 22
Wei-Ya Lin/Huijnen Jessica	Sieben Blätter und ein Stein	Seite 22

KUNST | WISSENSCHAFT | MUSIK | REGIONALIA

Ahlers Lisa Anette/Wetzel Roland	Der Tastsinn in der Kunst	Seite 23
Aigner Carl	Kurt Ohnsorg	Seite 23
Amann Reinold	Die aus der Reihe tanzen	Seite 24

Andraschko Werner /Litringer Eva Maria	Linz unter vier Augen	Seite 24
Auenhammer Gregor / Trumler Gerhard	Die Flüsse Wiens	Seite 25
Auer Anna	Lebenswege mit Nikolaus Schad	Seite 25
Frankenberger Richard	Landschaften – Aquarelle und Zeichnungen	Seite 26
Gröller Georg/Scheid Silvia	Von den Genüssen des Helfens – und von der Liebe	Seite 26
Höfing Oskar	Malerei	Seite 27
Höss Dagmar/Hofstetter Astrid	Klasse Kunst 5	Seite 27
Krestan Franz	Verlassene Häuser	Seite 28
Raus Volker	Zimmergalerie 2	Seite 28
Rueprecht Katharina	Florian Flicker	Seite 29
Schultes Lothar	Pferde in der Kunst	Seite 29
Stadler Gerhard/Eßer Gerold	Mühlen an der Zaya	Seite 30
Stockinger Heide/Garrels Kai-Uwe	Tauber, mein Tauber	Seite 30
Weissensteiner Gerhard	Brunnbach	Seite 31
Uccusic Hilda	Sievering	Seite 31

... ‚Zentrum‘ und ‚Peripherie‘ beschreiben zumeist asymmetrische oder, weniger höflich ausgedrückt, ungleiche politische, soziale und wirtschaftliche Verhältnisse. Etwas von Rückschrittlichkeit, aber auch von Nische und Nostalgie haftet alle m Peripheren an. Zugleich aber ist das Mittige stets abhängig davon, dass es Peripherien gibt, die potentiell und zeitweilig Zentren werden können. Peripherien konstituieren also ein Zentrum und nicht, wie so oft angenommen das Zentrum. Wenn ich von mir behaupten würde, ich sei der Nabel der Welt – und tendenziell tun wir das alle, nicht nur das fröhlich krähende oder fürchterlich schreiende Kleinkind, für den sein Hunger das wichtigste auf der Welt ist – dann ist solche Selbstzentrierung von einem Um-Feld abhängig, das meinen Status bestätigt. Für lange Zeit waren Städte wie West-Berlin oder Wien keine Zentrierungen im territorialen Raum des kleinen Halbkontinents Europa, und der Bahnhof, der Berlin Mitte hieß, war einer der gottverlassensten und elendsten Orte der Welt. Warum aber ist das Reisen an die Ränder – und reisen hat immer schon eine solche interne Dynamik – so attraktiv, ich meine jetzt nicht die touristische Erholungsreise, die zeitlich begrenzte Heterotopie, sondern die oft mühselige Erkundungsreisen – ich denke da etwa an Christoph Ransmayrs bemerkenswertes Buch Atlas eines ängstlichen Mannes oder auch an Winklers und Schwichtenbergs Indien-Reisebücher, die im Verlag Bibliothek der Provinz erschienen sind? Neben dem Fremden, Unbekanntem, Neuen, das mit dem Peripheren verschwistert und verschwägert ist, spielt dabei die Tatsache, dass die Welt, gerade die sogenannte ‚eigene‘ vom Armenviertel einer afrikanischen Metropole von einem verlassenen Dorf in der Peloponnes oder von den südamerikanischen Anden aus besehen ganz anders aussieht, eine ganz wesentliche Rolle. Indem die Peripherie uns Sonderbeobachtungen und besondere Erfahrungen ermöglicht, rückt sie gleichsam in den Mittelpunkt. In meiner Landkarte, die den Gutteil eines Lebens umfasst, würden geographisch entfernte Regionen und Orte ganz nahe aneinander rücken, die Donaustraße in einer norddeutschen Stadt, die Schwäbische Alb und der Starnberger See, das Eckhaus in der Pillersdorfgasse, die Welt zwischen Praterstern, Karmelitermarkt und Heinestraße in zweiten Wiener Gemeindebezirk, das Allgäu, das Waldviertel mit Drosendorf und der Thaya, die griechische Mani, das ehemalige Arbeiterviertel Stirchley in der mittellenglischen Stadt Birmingham und jener winzige Ort in Istrien, der die Steineiche in seinem Namen trägt nur mehr vier Häuser umfasst (alle anderen sind im Dickicht der Macchia und des Waldes verschwunden), drum herum all die Orte, die ich in meinem Leben besucht habe und die für eine ganz kurze Zeitspanne meine Mitte waren.

Er war in die Mitte der Welt geraten, heißt es in Musils großem Roman einmal. Aber damit ist kein Besuch (in) einer der großen Metropolen der Welt gemeint. Ulrich befindet sich zu diesem Zeitpunkt nicht in Paris, New York oder London, sondern durchaus an einem peripheren Garnisonsort der Donaumonarchie. Es ist eine Liebesgeschichte und ihre Mitte bildet die Frau eines Majors. Oder besser: die Liebe selbst. Weil alles Räumliche als Metapher für ganz anderes, nicht visuell sichtbares steht, so meint die „Mitte der Welt“ hier ein erotisch-mystisches Erlebnis, einen anderen Zustand, in der Welt zu sein, nämlich Überwältigt zu sein von der Liebe. Alle Mystik hat mit der paradoxen Umkehrung von Peripherie und Zentrum zu tun. In der Liebe steht immer schon das Geliebte, er und/oder sie, im Mittelpunkt. Demgegenüber kann das, was laut vorgibt, das Wichtigste zu sein, und dem die herausgehobene Position der Mitte zu gebühren scheint, völlig nebensächlich werden.

Wolfgang Müller-Funk

Assmann Peter

Der Sammler

Ein Fragment wie stets

12/19 cm, 176 Seiten, Broschur, 20 €
ISBN 978-3-99028-671-5

Es sind 12; das war vorher nicht abzusehen, wurde aber dann angestrebt und spaeter noch mehr darauf ausgerichtet.

Schwierig wurde es dann mit den anderen, denn eine 12 musste bleiben, aus der Tradition heraus. 12 bedeutete in der Ueberlieferung weitergehen, sich keinem Vorwurf der Grosseiternmoererei auszusetzen, weiterzumachen und trotzdem neu sein, ganz dabei sein, aktuell und total.

Immer ist dann aber auch ein Mensch aus den zwoelfen, der nicht so ganz passt; ein Verraeter ist man sofort versucht zu sagen, weil das gut funktioniert, ein Mensch, der die Sache, die gemeinsame Sache ja nun, irgendwie falsch in Frage gestellt hat und also jetzt nicht mehr in den 12 ist, sondern draussen – wie so viele andere. Und daher muss einer stets sehr auf die 12 schauen.

Die anderen rechnen mehr mit nur einem und dann noch einem, der den einen besonders gut versteht, fast ausschliesslich gut versteht. Und der eine ist dann auch schwer zu verstehen, muss schwer zu verstehen bleiben, dass es immer einen gibt, der das besser versteht als die anderen. Auch wenn andere auch besser verstehen wollen. Und vor allem besser erklaren.

Bald vermischt sich das alles.

12 wird daher manchmal nur zu einem gefuehrt, manchmal auch ganz tief in jedem, weil 12 alles ist und jeder gemeint sein koennte.

Und 12 laesst sich auch besonders gut teilen – ist dann aber immer auf die Mitteilung ausgerichtet – und das bedeutet seit jeher Beziehung.

Und weiterzaehlen.

Auf die Sonne zaehlte ich nun, nicht ganz davon ueberzeugt, dass ein menschlicher Blick nicht immer auf Menschliches zurueckbesinnt, summiere also nun die Aussichten und ihre jeweiligen Unterstuetzungen, ihren Mehrwert der Zusammenfassung und Erklaerungsverhaeltnisse.

Erinnere ich mich an die Beruehrungen.

...

Bernhard Walter

Am Fuß der Jakobsleiter

Erzählungen

12/19 cm, 216 Seiten, Broschur, 22 €
ISBN 978-3-99028-673-9

„Wenn du dich schon in eine solche Hütte verkriechst, dann könntest du zumindest darüber nachdenken, was aus dir werden soll“, sagte der Alte leise. „Die gotische Grammatik ist ja kein Lebensziel.“

Er lag auf meinem Bett und rang nach Luft. Lange würde er es nicht mehr machen. Und was er da über die Grammatik sagte, war ja auch meine Meinung. Auch wenn ich es auf dem Gebiet schon sehr weit gebracht hatte. Alle Welt wandte sich an mich, wenn sie etwas über Wulfilas Bibel und die wenigen anderen Zeugnisse der altgermanischen Sprachen wissen wollte. Aber nun gab es da nicht mehr viel zu forschen.

Bin ich ein besserer Mensch geworden, seit ich mich mit Sprachwissenschaft beschäftige, fragte ich mich. Habe ich mehr Erkenntnisse über mich und über die Welt gewonnen? Die Antwort war: Ja – aber dann kam das große Aber. Wenn ich von lauter Ignoranten umgeben bin, nützen mir meine Erkenntnisse auch nichts. Die Welt wird nicht klüger, wenn es mir besser geht.

Ich musste laut gedacht haben, denn der Alte sagte plötzlich: „Hast du schon etwas von der Jakobsleiter gehört? Du musst da hochklettern und die anderen mitnehmen.“ Natürlich kannte ich den Mythos der Jakobsleiter, auf der die Engel auf- und absteigen. Aber wer waren die anderen?

„Such dir ein paar Menschen, führe sie zusammen, schärfe ihren Geist und sage ihnen, sie sollen mit dir gehen“, schnaufte der Alte. Wo soll ich sie suchen, und welche Menschen sollen das sein? Allmählich ging mir der Alte auf die Nerven.

Ich hätte ihn gar nicht hereinlassen sollen, als er vor zwei Tagen an meine Tür klopfte. Aber er sah so erbärmlich aus, und er sagte damals: „Ich bin schon so lange unterwegs, und jetzt bin ich endlich bei dir angekommen.“ Auf die Frage, was er gerade bei mir wolle, erhielt ich keine Antwort, er brummte nur, dass er hungrig sei. Also gab ich etwas von meinem Nachtmahl ab. Als ich sah, wie seine Beine zitterten, sagte ich, er solle sich eine Weile auf mein Bett legen. Von dem ist er nicht wieder aufgestanden, außer um seine Notdurft zu verrichten, und auch da musste ich ihn stützen. Ich erzählte ihm von mir, von meiner Arbeit, warum ich mich vor den Menschen in diese Hütte zurückgezogen hatte. Er verstand das alles, zumindest nickte er immer wieder. ...

Birkhan Ines

Untot, du geteilte Welt

Roman

12/19 cm, 160 Seiten, Broschur, 18 €
ISBN 978-3-99028-680-7

Es fließt den Tisch abwärts. Schwarzes langes Haar, in Blütenranken gedreht, mit Holzsplittern und Verputz gespickt. Placken roten Breis haften darin, bilden einen zähen Fluss, verkleben Haarspitzen mit Fußboden. Unter der Frauenstirn Porzellan und zerbrochenes Glas, daneben der Handrücken eines Mannes mit entleerten Venensträngen, ein einzelner Finger um die Gabel gekrümmt.

Kleine Vögel setzen ihre Krallen zwischen die Scherben, Blut tüncht die Tischdecke, sonst perlweiß – und ein sanfter Windhauch unterhebt die Szenerie, lässt die Haare am Hinterkopf des Bräutigams aufhorchen. Was hat er gesagt? Hat er was... Ach, was! Lass es bleiben, Persil. Dieses Festmahl ist nicht mehr zu retten. Kein Stein auf dem anderen. Eine Reihe Wimpern in saurer Sauce gefällig? Rinderhirn auf Kinderhirn, Salatblätter im Ohr der Dame hier.

Die Villa im Süden Libyens wird von einer Handvoll mächtiger Wesen in Beschlag genommen. Schwärmend bewegen sie sich durch das zerborstene Mobiliar.

Und ist es tatsächlich Marmor? Natürlich, Loctite, der Kühlung halber.

Dieses schlanke Teaktischbein. Eine Sekunde dachte ich, es sei der Stöckel eines Brautschuhs. Je nun, der zarte Fuß weilet anderswo.

Wenn wir schon bei Beinen sind, was hältst du von dem wilden Arrangement vor der Terrasse? Wie Lanzen liegen sie kreuz und quer auf den Boden geschleudert, zu Füßen der Hochzeitstafel.

Wahrlich, ein Bankett für Götter!

Was sich nicht alles findet! Ist dieser Miniaturanzug nicht goldig? Weißes Babyhemd, rotes Krawattchen, Lackschuh. Gibt es Menschlicheres als Kinder im Erwachsenenkleid? Nur schade wegen des Messers im Rückenteil. Hibiskusblütenduft mit Angstfäkalien vermengt. Welche Emotionen eben noch wallten! Hewlett-Packard und Persil schweben mit geweiteten Nasenflügeln über der langen Tafel und ziehen sich Gefühlsüberbleibsel in säuberlich geteilten Reihen rein.

Seht, das geronnene Blut in verzweigten Läufen, vorbei an Melonenstücken, Köpfen und Honigkuchen mündet es hier in Minzteeseen, Ellenbogen und aufgeworfene Lippen, dort in Salzhäufchen und das Hellgrün von Pistazienraspeln. Stillleben des Vergänglichen, organische Kartografie. Für dich eventuell von Interesse, HP? Aufteilung in Land- und Flussebenen und das erdfarbene Leuchten von Organbergketten ...

Breier Isabella

DesertLotusNest

Roman

12/19 cm, 564 Seiten, Broschur, 28 €
ISBN 978-3-99028-679-1

Zuerst wuselte ein Punkt, geradeaus am Horizont, inmitten des hitzeflirrenden Lichts. Dann ein Fleck, ein zitternder, der wuchs und wuchs und schließlich menschliche Gestalt annahm.

Auf der Wüstenpiste war ein Mann, groß, bullig, haarig, in Anzughose, bis zu den Ellbögen aufgekrempelem, weißem Hemd. Im Schneidersitz saß er da, bei neununddreißig, vierzig Grad Celsius, auf einer weiß-schwarz karierten Picknickdecke, unterm weißen Sonnenschirm, einen Tropenhelm auf dem Kopf. Daneben – auf der rechten Seite der Piste abgestellt, schräg, noch nicht mal ordentlich am Rand geparkt – stand ein Geländewagen.

Dieser Mann hatte einen Korb vor sich, den Blick über die linke Schulter gerichtet, Richtung Hügel.

Aus den vorgelagerten Büschen, Stauden, Sträuchern stob eine Schar kreischender Steppenhühner. Oder waren's Rohrdommeln?

Esther bremste, hielt ihr Mietauto in vielleicht zwei Metern Entfernung am Pistenrand. Sie kurbelte das Seitenfenster runter, beugte den Kopf raus, rief auf Spanisch, Englisch, Französisch, ob denn alles in Ordnung sei.

Weil keine Antwort folgte, noch nicht mal eine im Ansatz ihr zuge dachte Geste – kein Kopfhoben, kein Nicken, nichts –, ließ sie den Gurt zurückschnallen, klickte die Fahrertür auf, schnappte nach dem Cowboyhut auf dem Beifahrersitz, setzte ihn auf, langte nach der Thermoskanne, stieg aus.

Ob alles okay sei, ob er Hilfe benötige, schrie sie dem Mann entgegen.

Endlich wandte er ihr sein Gesicht zu, winkte ab, sprach auf Englisch: Danke vielmals, alles okay, soweit.

Esther rieb Nase, Brauen, pendelte die Thermoskanne hin und her, wechselte das Standbein.

Er brauche also nichts? Keinen Arzt? Keine Polizei? Keinen Sattelschlepper? Oder wenigstens Benzin?

Nein, nein – der Mann linste, seufzend, über seine linke Schulter, spähte Richtung Büsche, Stauden, Sträucher –, es sei alles in Ordnung.

Esther fasste nach dem Türgriff, trat von einem Bein aufs andere.

Gut, dann könne er jetzt bitte seine Picknicksachen einpacken und weiterfahren oder zumindest den Wagen von der Wüstenpiste schieben ...

Dorn Chantal (Texte)

Fink Tone (Bilder)

Bis die Seele verkrustet

Gedichte und Lieder

12/19 cm, 120 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 18 €
ISBN 978-3-99028-658-6

Allerheiligen

Kaum ist Halloween vorbei
Rennt der ganze Einheitsbrei auf den Friedhof

Frömmelnd brav die Hände faltend
Gedankengut im Zaume haltend
Lauscht man dem Pfarrer und seiner Worte
Gott sieht's von der Himmelspforte
Wie heuchelnd unten jedes Schaf
Von Weihrauch umhüllt, im Gebet so brav
Den Rosenkranz herunterleiert

Monoton und ohne Sinn
Gibt man sich der Worte hin
Denn in Gedanken sind die meisten
schon im Wirtshaus, dem beheizten
Bei Käsknöpfe und Schlachtpartie
Hosianna in der Höh

Doch einmal im Jahr kann man's verschmerzen
Die Modenschau am Platz der Kerzen
Den Oscar für die größte Träne
Dass man sie im Blättle mit Foto erwähne
So geht auch dieser Tag vorbei
Und alles ist wieder Einheitsbrei

Anfang und Ende

Nicht für dich
Nicht gegen dich
Nicht mit dir
Und nicht ohne dich
Und dennoch weit weg jeder Vernunft

Wo Liebe schmerzt, tut Heilung gut
Weder Anfang noch Ende
Sich selbst und andere immer wieder aufs Neue verletzend
Bis die Seele verkrustet

Sei achtsam und heile deine Gedanken
Sie sind Nährboden und Wurzel allen Übels

Eichhorn Hans Im Ausgehorchten

Kurzprosa

13/21 cm, 144 Seiten, Broschur, 15 €
ISBN 978-3-99028-659-3

LIEGST IN NEBELFEUCHTEM HERBST

Die Essigbäume blühen in Rot, Blätterkonfetti
hochgeworfen, fang auf, werden die Möbel
wieder um- und umgestellt. Risse durch die

nächtliche Stille, durch die Buchstaben,
die Schrift, Angstschweiß horcht unter
der Tuchent, Kälte und Finsternis ein zu

geläufiges Paar, als dass sie die Hände
segnend erheben: Steh auf, ich weiß, kein
Knochen ist dir gebrochen: Speichelleim.

NOCH TROTZEN DIE HÄNGENDEN PELARGONIEN
noch füllen die eilenden Morgenpendler das

Schlafzimmer mit ihren hubraumstarken Motoren,
doch die Schädeldecke oder Schädelstätte ist

ein rostiges Stück Eisen, begraben bei lebendigem
Leib. Zünd an die Kerze, wirf die Münze in den

scheppernden Altarraum. Entleerung der Blase
im Minutentakt. So auf der Lauer wird selbst

dem professionellsten Finanzdienstleister
eine Kirtagsrose geschossen.

ZITRONENFALTER ALS DAS BONMOT

Hefebakterien, die in den Mostfässern schier
explodieren. Schnurrbarthaare ein W seiteres, das
die Schlinge fester um den Hals zieht. Kommst
nicht zur Ruhe, rackerst und mühst dich
in einem fort, das Stroh in Gold und Rumpel-
stilzchen zum Teufel und nachgeschmissen
Batterien an Katzenklos, Mullbinden und
Gärspunde. Bis Siebzehnuhr ist das Laub bei
der Gemeinde zum Kompostieren abzugeben

Endres Ria Roulett im Föhn

Roman

12/19 cm, 298 Seiten, Hardcover, 24 €
ISBN 978-3-99028-699-9

Der Roman erzählt die Geschichte von Frieda und Fred Fasnacht. Nach außen hin leben sie unauffällig in einer süddeutschen Stadt. Aber Fred wird immer mehr vom Roulett elektrisiert. Er spielt nach einem sogenannten todsicheren System, doch seine Zahlenkolonnen führen direkt ins Unglück. Frieda durchschaut ihn, deshalb wird sie für ihn zur Schwarzseherin. Schon allein die Irrfahrten ins Spielcasino quälen sie, weil sie weiß: Fred wird erst vom Rouletttisch aufstehen, wenn er das ganze geliehene Geld verspielt hat. Wo alle Hoffnungen zerfallen, gibt es nicht einmal mehr kleine Verstecke. Lebensfalle Roulett. Aber man kann mehr verlieren als Geld. Verzweifelte Ausweglosigkeit treibt das Ehepaar Fasnacht auseinander. Doch der Hass bleibt. Der Roman beschreibt radikal subjektiv die Alltagsverfinsterung inmitten einer hämischen Umgebung. Frieda am Nullpunkt. Kann nur ein Mord an Fred ihr Leben ändern? Das Schicksal will es anders und öffnet unerwartet für Frieda eine Tür.

Sonnenschein fiel ins Zimmer. Obwohl ich blinzelte, sah ich im Fensterglas, wie sich mein Kopf hin- und herbewegte, als wollte er hinaus ins Freie. Die herabstürzende Jalousie verschluckte mich. In der plötzlichen Dunkelheit geriet ich in Panik. Schwarze Haufen in den Ecken. Zigarettenrauch. Wie lange hatte ich nicht bemerkt, dass er hinter mir stand? Ich suchte im Dunkeln den Türgriff, fasste daneben und hörte ein unterdrücktes Lachen. Meine Zehen wurden in der Tür gequetscht, aber ich biß mir auf die Lippen, um nicht aufzuschreien. Er knipste im schmalen Gang das Deckenlicht an und zog mich unter den weißen Lichtkegel. Aus unseren lang gezogenen Schatten an der Wand konnten wir uns nicht herauswinden. Sehen so reisefertige Gestalten aus? Für Augenblicke hielten wir den Atem an. Ich wollte nicht in seine empörten Augen blicken, die mich nur allzu gern angesprungen hätten, und senkte langsam den Kopf. Wir wussten nicht, wie wir aneinander vorbeikommen sollten, ohne uns zu berühren. Fast gleichzeitig bückten wir uns zu den Straßenschuhen hinunter. Ich betastete meine Zehen. Warum ich nur den schäbigen Plastikkoffer gepackt hatte und die Tasche mit dem Reiseproviant?

„Fahr allein, Fred“, sagte ich so beiläufig wie möglich und hielt ihm die alte Krokotasche mit dem Geld vor die Nase. „Ich hab mich wohl verhört“, zischte er und presste meine Schultern an die Wand. „Frieda, die notorische Schwarzseherin! Und das Theater mit den heruntergelassenen Rollos! Klar, die Leute sollen denken, wir sind verreist. Die Leute. Die Leute!“ ...

Ganglbauer Petra Wie eine Landschaft aus dem Jahre Schnee

Kurzprosa

12/19 cm, 64 Seiten, Softcover 13 €
ISBN 978-3-99028-681-4

Ort, parallel, und ich stehe am Abgrund, damals, in der Zukunft:

Am Zaun und am „Aus!“, am Wiedererkennen und Zurückfinden ins

Erdgeschlecht, in die kantige, moosbewachsene Höhle deiner namenlosen Bewohner.

Ort, und am anderen, dort:

Stehen sie am Abgrund, wortlos besessen von Klagen und brechen die Häuser auseinander, fressen sich Wunden ins Gemäuer, tief in die Stirn.

Und die in ihren zerlöchernten Höfen sind unter dem Hagel aus

Staub und aus Kugeln zu Grunde gegangen.

Ort, und an diesem dort:

Stellen wir uns an wie Eintagsflieber, starren die Dinge leer. Kleben wir klein aneinander im Meinungssturm. Unsere Todesvernarrtheit lässt die Dramatik auferstehen und macht die Grammatik zunichte. Unser Wortschatz bröckelt, unsere Wurzel.

Ort, parallel, und ich stehe am Abgrund, damals, in der Zukunft:

Und ich schaue auf Wiesen im Tau. Rauf mir die Haare.

Wo finde ich die Erinnerung an dein Glitzern, erfinde ihn neu, dieser Herzschlag aus dem Krabbeln, dem grünen Gelächter?

Gornikiewicz Maria

Valery und die Demenz

Erzählungen

12/19 cm, 136 Seiten, Broschur, 15 €
ISBN 978-3-99028-683-8

EINFACH KOMPLIZIERT

In letzter Zeit ist Valerie gefestigt und recht zufrieden gewesen. Aber was ist das nur? So eine Überraschung. Sie kommt die Straße bergauf zu dem Eckhaus, in dem sie ihre Kindheit und Jugend verbracht hat. Und da sieht sie auch schon die Freundin lächelnd am offenen Fenster der ehemaligen Wohnung stehen.

Sofort zückt Valerie Kirchheiser – oder heißt sie noch anders – die Pistole und zielt zum dritten Stock hinauf. Es hat keinen Sinn zu flüchten, schreit sie, wir sind zu viert, und du bist allein. Zwei Männer kommen schon die Stiegen hinauf zu meiner Wohnung.

Die Putzi ruft ihr zu, ich bin nicht allein, meine Mutter ist auch da.

Na gut, Valerie gibt nicht so leicht auf, dann tauschen wir Platz. Ihr kommt herunter auf die Straße, und wir gehen hinauf.

Und schon, also blitzartig, schaut sie von oben auf die beiden Frauen vor dem Haus. Das ist schnell gegangen, so muss es auch sein.

Ich räume jetzt aus, erklärt sie der Gegnerin auf der Straße. Wenn du die Singles haben willst, Putzi, nehme ich die Röntgenbilder aus den Umschlägen und gebe die kleinen Platten hinein. Schon hat sie das getan und wirft diese großen Kuverts, eigentlich Tragtaschen, zum Fenster hinaus. Unten werden sie von den beiden Frauen eingesammelt.

Oben bleibt Valerie tätig und gibt Anweisungen: Zwei Säcke Mandarinen kommen gleich! Auffangen, sonst zerplatzen sie!

Aber wieso ist es in unserer Wohnung so finster, ich finde die Stehlampe nicht. Da ist sie ja, meint der Mann hinter Valerie, aber sie funktioniert nicht. Wer der wohl sein wird – egal. Schon wieder alles kaputt, in diesem Saustall. Was ist eigentlich noch brauchbar, was soll sie aus dem Fenster werfen? Sie weiß es nicht genau und schaut sich um.

Auch auf den Gängen und im Stiegenhaus. Da herrscht ein Gedränge, ein stetes Kommen und Gehen von Möbelpackern. Man kommt nicht bis zum Haustor durch. Im Erdgeschoß ist auch schon ein Abstellraum mit allerlei Gerümpel total voll geräumt. Wer da wohl ein- oder auszieht?

Valerie hat es schwer, wieder in die düstere Wohnung hochzukommen.

Weil die beiden auf der Straße wartend zum Fenster hinaufsehen, wirft sich noch alle Langspielplatten hinunter – pass auf, du Mausiputzi, dass sie nicht zersplittern! ...

Haider Edith

Die andere Klara

Roman

12/19 cm, 166 Seiten, Softcover, vierfärbig, 18 €
ISBN 978-3-99028-694-4

Das Zimmer ist noch genauso wie damals, stellt Klara fest, während sie die schwere Eichentür hinter sich zuzieht, genauso einfach, aber auch genauso anheimelnd. Mit dem Fuß schiebt sie ihren Koffer über den schlichten, aber blitzsauberen Bretterboden, zieht die Jacke aus, wirft sie über einen der beiden Stühle, die sich wie zwei Wächter neben dem schmalen Tischchen aufpflanzen. Ein paar Herbstblumen im Glas auf dem mit rotem Kreuzstichmuster verzierten Tuch – die Schlafstelle neben dem Fenster ist breit, mit blendend weißem Linnen bezogen, ohne prunkvolle Überdecke, aber einladend aufgebettet, der Bauernkasten alt und kunstvoll bemalt, verblichene religiöse Motive, votivtafelartig angeordnet.

Klara fühlt sich sofort wieder wohl in diesem weiß getünchten, nur durch ein Kruzifix und ein paar Blumenbilder geschmückten Zimmer, ach was, Zimmer, eine ehemalige Klosterzelle ist es, die man irgendwann zu einer Unterkunft für Feriengäste umgestaltet hat. Gebete scheinen immer noch in der Luft zu schweben, Seufzer der Verzückung, aber auch tiefer innerer Verwirrung, scheinen die gewölbten Mauern zu erklimmen. Auf dem Nachtkästchen ermuntert das Neue Testament zu Beschaulichkeit und Einkehr, ein kleiner Weihwasserkessel hängt neben einer Reproduktion von Dürers „Betende Hände“.

Natürlich gibt es auch Zugeständnisse an die Ansprüche moderner und vor allem profaner Bewohner: ein Spiegel neben der Kleiderablage, auch über dem weißen Waschbecken ist selbstverständlich ein solcher angebracht; aus den Armaturen fließt kaltes und heißes Wasser, anstelle eines Betschemels steht ein Kofferbock bereit. Irgendwo auf dem Gang muss es ja auch ein Bad geben, erinnert sich Klara, ich werde vor dem Nachtmahl noch duschen gehen, das wird mich aufmuntern nach der langen Autofahrt.

Sie tritt ans Fenster, das eher klein und tief eingeschnitten ist in die dicken hohen Mauern, sie schiebt die groben naturfarbenen Vorhänge weit auseinander, öffnet die beiden Flügel und blickt hinaus. Wieder daheim! Sonderbar, dass ihr gerade diese Formulierung in den Sinn kommt, dass sie nach so vielen Jahren den Ort hier, diesen Raum, immer noch als eine Art Heimstatt betrachtet, als eine Quelle des Friedens und der Geborgenheit.

Handl Rainer

Der Legionär von Bonifacio oder die Haut des Eisbären ist schwarz

Roman

12/19 cm, 184 Seiten, Softcover, 18 €
ISBN 978-3-99028-695-1

Bonifacio. Die weiße, nach vorne überhängende Kreideklippe ragt hoch aus dem Meer auf. Nähert man sich ihr von der See, könnte man meinen, einen leeren Felsen vor sich zu haben, einen unbewohnten Nistplatz für Vogelkolonien, nimmt nicht sogleich wahr, dass würfelige weiße Häuser mit schwarzen Fensteröffnungen auf dem Plateau der Klippe eingewurzelt sind, die sich zur Silhouette einer Stadt zusammenschieben und die Trennlinie zwischen natürlichem Fels und errichteten Mauern verwischt ist, die menschlichen Behausungen aus dem Felsen herauswachsen. Eine grün überdeckte, felsgraue Insel links und rechts der Kreideklippe, diese quer gebänderte, schmutzig weiße Felswand, über die bei Regen weißliche Fahnen ins Meer waschen. Mancher Seemann, der nach tagelangem Sturm von der Straße von Bonifacio wieder ausgespuckt, noch einmal zurückgegeben, noch einmal am Leben gelassen wurde, war erst erleichtert, eine Küste erreicht zu haben, um nach dieser Erleichterung angesichts des unnahbaren Felsens, der riesigen Steinbrocken im Wasser an ihrem Fuß und der hoch geschleuderten Gischt, weiß wie Kreidedefelsschaum, in Verzweiflung und Entsetzen zu fallen, das graublaue, wälzende und brechende Meer im Rücken und den auf das Zerschellen, Bersten und Zersplittern, das Zermalmen von Schiff und Mann lauern den Felsen vor sich. Doch gibt es eine Zuflucht, die anzusteuern ist, wenn man sich von den gezackten, messerscharfen Felsstücken fernhält, einen Meeresarm wie ein Fjord, der an der Seite der Klippe tief ins Land führt, breiter erst, sich dann verengend und wieder etwas erweiternd, in dem das Wasser, abgeschirmt vom offenen Meer, sich beruhigt und Platz für Schiffe und Boote bildet. Auf den dort einlaufenden Seemann schaut die Oberstadt mit der Zitadelle und der Mauer herrisch herunter. Unnahbare, raue, abweisende, verlockende, verheißungsvolle, zum Schicksal gewordene, verfluchte, weiße Stadt.

Die beiden Frauen sind vor der Bäckerei stehen geblieben, bevor sie verschiedene Richtungen einschlagen werden, an der Gabelung ihrer Wege, die sie wie alle Menschen in der kleinen Stadt kreuz und quer durch die Gassen führen, die zusammenlaufen und einander immer wieder überschneiden, die Spur ihres Lebens nachzeichnen und dabei aus dem Gewirr kleiner Gassen und Plätze, Treppen und Höfe, nicht hinausführen ...

Höfing Oskar

Das Maskenfest

Erzählung

10/21 cm, 64 Seiten, Softcover, 10 €
ISBN 978-3-99028-663-0

Ruhig, fast teilnahmslos spüre
ich mich nur mehr zeitweilig.
Eine kurze Dunkelheit
unterbricht das Vorher,
jetzt flimmert ein Raum auf,
seine Dimensionen sind groß,
aber nicht unendlich.
Er hat keinen Boden,
aber ich falle nicht,
ich bin drinnen,
durchschwebe ihn
ohne zu fliegen.
Etwas zeigt sich,
aber ich will es nicht wissen,
es genügt mir
zu spüren, dass es ist

Ja, und morgen werde ich
das dürre Laub im Hof aufkehren,
die herumstehenden Gläser
einsammeln und waschen.
Vielleicht hilft mir Helga dabei
oder irgendjemand
wird sich schon finden,
der das Gestrüpp wieder ordnet,
das alte Gerümpel in den Kübel wirft,
nichtsahnend den kurzen Augenblick,
der Leben heißt,
setzt er wieder tausend
verschiedene Masken auf,
um nur eine zu meiden,
seine.

Irrall Elfriede Scheuring Olaf Yggdrasil

Einblick gewährend – Ausblick ermöglichend

12/19 cm, 196 Seiten, Softcover, 18 €
ISBN 978-3-99028-684-5

still bitt ich dich
erfülle mich
mit Leben

hattest Du mit Deiner Füllfeder, die ich jetzt wieder in der Hand halte, einem gefalteten Blatt Papier anvertraut und es auf einem der vier Tische im Wohnstall in die Schreibunterlage geschoben, gerade so tief, dass die 1. Zeile zu erkennen war. Wann hast Du diesen Wunsch formuliert? Die Rückseite des „Schmierpapiers“ gibt ungefähre Auskunft, ein belangloses bürokratisches Schreiben verrät das Datum des 14. April 2007. Du hattest die Angewohnheit, die jeweils leeren Seiten eines Schriftstückes für Notizen, Briefentwürfe, verdichtete Gedanken zu verwenden – wohl bereits bevor Du auf Gandhis diesbezüglichen Hinweis aufmerksam wurdest. Und wann wurde ich auf Deinen Wunsch aufmerksam? Vor unserer Zeitenwende oder danach? Zweifellos bekam dieser Satz nach dem 26. Oktober 2009 für mich eine wundersame Bedeutung. Heute schreiben wir den 1. Mai 2015 – seit den vergangenen 6 Jahren versuche ich manchmal zweifelvoll mit Hilfe dieses Satzes Dich im Unendlichen zu erreichen. Ich wage zu vermuten, erhört zu werden. Und schon fliegt mir der Gedanke zu, ich möge mich an das Zitat des Physikers Erwin Schrödinger erinnern, er nennt „den Körper die Adresse, unter der man eine bestimmte Person erreicht. Nur eine Adresse, die man wechselt, wenn man stirbt.“

Unsere irdische Adresse ist Yggdrasil. Seit heute Mittag bin ich – nach einigen Wien-Tagen – wieder hier und wurde vielstimmig begrüßt von den Vogelwesen und den zahlreichen Bienen. Von Anbeginn unseres Hausabenteuers hat Olaf die Wiese mit der Sense gepflegt. In der Scheune lehnte so ein ehemals geschätztes Exemplar und langweilte sich, denn das Haus hatte seit Jahrzehnten keine Bewohner mehr beherbergt. Hinter dem Haus hast Du geübt, um Dich nicht dem Spott sensenkundiger Nachbarn auszusetzen. Davon konnte – wie wir feststellen mussten – bei den meisten ohnehin keine Ahnung mehr sein; irritiert hat sie allerdings der Umstand „an und pirsich“ – wie Herr Ringelnetz zu sagen pflegte –, denn mit einem Rasenmäher ist man doch schneller und radikaler am Ziel. Eben, genau das lehnen wir ab. Gegen Radikalität haben wir keine grundsätzliche Abwehr. Dann nämlich, wenn es darum geht, die Wurzel eines Übels bloßzulegen. ...

Kabelka Franz Kaltviertel

Roman

13/21 cm, 260 Seiten, Hardcover, 22 €
ISBN 978-3-99028-675-3

Schauplatz des Geschehens von Kaltviertel – der Titel spielt sowohl auf die menschliche Kälte des „vierblättrigen Kleeblatts“ als auch auf das niederösterreichische Waldviertel an – ist zu 90 Prozent der Norden Österreichs, insbesondere die fiktive Gemeinde Penzdorf. Einige Kapitel spielen auf der Insel Samos und in Schweden.

Frieda Prohaska, vierzigjährige Journalistin bei der Wiener Wochenzeitschrift *opinion*, wurde in Penzdorf geboren, lebt aber bereits seit geraumer Zeit in Wien. Nach ihren Recherchen in Indien ist Frieda schwanger nach Österreich zurückgekehrt. Zwar ist sie nach wie vor mit ihrem „Lapp“ (Lebensabschnittspartner) Leo Lauber zusammen, aber das Kind stammt nicht von ihm, sondern von einer kurzzeitigen Affäre Friedas mit einem indischen Yogalehrer, weshalb sie Leo zunächst auch nichts von ihrer Schwangerschaft erzählt und sich stattdessen auf Einladung ihrer Cousine Lore Lutz nach Penzdorf zurückzieht. Lores behinderter Sohn Karli, ein trotz seines Downsyndroms begabter junger Maler und Teilnehmer bei den Special Olympics, führt Frieda vor Augen, wie es wäre, ein behindertes Kind zu bekommen. Doch obwohl ihr der Frauenarzt dazu geraten hat, eine pränatale Diagnose einzuholen, kann sie sich nicht dazu entschließen und nimmt sich stattdessen bei *opinion* eine berufliche Auszeit, um sich in der ehemaligen Heimat mit ihrer persönlichen Situation auseinanderzusetzen. Als sie Leo endlich von ihrer Schwangerschaft erzählt, besucht dieser sie in Penzdorf und erklärt ihr, dass er zu ihr und dem Kind stehen wolle, ungeachtet dessen, wer der Vater sei. Friedas Freude darüber ist von kurzer Dauer, denn auf der Rückfahrt nach Wien wird Leo von einem Betrunknen von der Straße abgedrängt und stirbt noch an der Unfallstelle. Frieda, die in Penzdorf Einblick in die Windenergie-debatte bekommen hat, entschließt sich, in dieser Sache nun doch zu recherchieren – schon, um sich von ihrem seelischen Schmerz abzulenken. So interviewt sie Windkraftgegner (Gottfried Gerstl) und mehrere -befürworter (u. a. den Pressesprecher der Wind-E, jener Firma, die den Windpark in Penzdorf projektiert hat), wodurch der Leser mit allen möglichen Pro- und Kontraargumenten in dieser Sache vertraut gemacht wird. Zur selben Zeit ermitteln die LKA-Beamten Chefinspektor Jonas Wabitsch und Abteilungsinspektorin Johanna Schweighofer in Penzdorf, nachdem Bürgermeister Kastner in der Gudenushöhle tot aufgefunden wurde ...

Kittelmann Eva (Texte)

Lauth Helga (Bilder)

Quadratur der Legenden

Das Wirkliche und Wahre

15/15 cm, 146 Seiten, Broschur, 15 €

ISBN 978-3-99028-685-2

Die „Angewandte Philosophie“ vieler Menschen besteht aus einer schimmernden Verschmelzung einer kleinen persönlichen Abänderung mit einem großen fremden Gedanken.

Robert MUSIL

Kunst ist Magie, jedoch befreit von der Lüge, schon Wahrheit zu sein.

Theodor W. ADORNO

Rede ruhig Unsinn, aber höre dir dabei gut zu.

Ludwig WITTGENSTEIN

Legenden: Bildmodelle, die dem von seinen Wurzeln abgezogenen Ich zeigen, wie es sich beibehalten könnte, um dem Prozess der Selbstwerdung (von C.G. Jung Individuation genannt) richtig zu dienen.

Marie-Louise FRANZ

Wer beginnt, mit den Märchen an die Liebe zu glauben, der fängt an, die Welt anders wahrzunehmen. Ihm verändert sich das Gefühl für wichtig und unwichtig, göltig und ungöltig, wirklich und unwirlich.

Eugen DREWERMANN

Was an den Sagen so berührt, ein leichtes Gruseln oder Wohlgefühle? Wir nicken, wo die alten Reden Herz oder Geist entzücken. Es hätte können anders sein als bloß gelogen. Nichts ist ausführlicher beschrieben, als wo Verbote standen, Niedergang, Verzicht. Wie oft jedoch ist der Bericht davon ins Gegenteil verbogen. Die Überlieferung wird Wahrheit in den Mären, so sehr sie teilhat, niemals ganz erklären, denn sie verklärt. Der Redliche wird sich entscheiden müssen, wo Logik zwingend blüht: Gedeihen nicht auf einem Feld die schönen Blumen & die bösen? So ist's am Ende auch gewesen: Die Lüge überholt die Zeit, vermeintliche Bezüge sind Vergangenheit. Ich lass den Vorgang anders sein: Relata refero, das ist Latein & trifft, weil Wahrheit nichts als relativ sein kann. Es reimt zum Glück Chimäre auf was wäre, und if verlangt seit je & unbedingt den Konjunktiv.

Kloser Ingrid Maria

Darf ich dich küssen, Himmel

Roman

12/19 cm, 144 Seiten, Broschur, 18 €

ISBN 978-3-99028-696-8

Er ist noch nicht da, ich habe ihn schon überall gesucht, zuerst hinter der kleinen Baumgruppe am Ende des steinigen Bodens und auch noch weiter hinten, im Schilf, dort wo die mächtigen Stämme übereinanderliegen und wo ich schon einmal eine Igelfamilie entdeckte. Die Augen der Jungen waren geschlossen. Die Beinchen durchsichtig. Doch auf dem Rücken trugen sie bereits ein Büschel struppiger Stacheln.

Ich habe heute meinen Badeanzug mitgebracht, ein kleines Paket für ihn und etwas zu essen. Er schwimmt, auch wenn es regnerisch und die Luft kalt ist. Er trägt dann Holz zusammen, stapelt es locker auf, unterfüttert das Nest mit Stroh und vertrockneten Fasern, die hier herumliegen und zündet es an. Er zündet es mit Zündhölzern an, er ist überhaupt ein wenig altmodisch. Einmal schnitzte er eine Weidenpfeife, die hat drei Tage lang funktioniert. Dann zog sich die Rinde zusammen und die Pfiffe tönten schief und jämmerlich, bis schließlich kein Ton mehr kam. In dem Paket ist ein Schnitzmesser für ihn und als ich in dem düsteren Laden stand, wo es auch Waffen gab, bemerkte ich erst meine Aufregung. Da ich nicht wissen kann, ob er sich freuen wird.

An den letzten Donnerstagen haben wir die Brote aus seinem Rucksack gegessen. Heute habe ich Kartoffeln und Lammfleisch mitgebracht, das können wir in die Glut legen. Das Lammfleisch hat vielleicht damit zu tun, wie der heutige Tag begonnen hat. Nach dem Schwimmen werden wir ganz nahe an das glimmende Feuer rücken.

Wir sind noch nie zusammen geschwommen. Das liegt daran, dass unsere Treffen bis jetzt etwas zufällig waren. In jeder Woche habe ich angenommen, er werde kommen und er ist bis jetzt dreimal an einem Donnerstag gekommen. Heute ist es das vierte Treffen, wenn er kommen wird. Mein Badeanzug ist grün, ich trage einen Badeanzug, da ich an meinen Beinen Reiterhosen habe. Im Englischen heißen die Polster Saddlebags und natürlich weiß ich, dass ein Badeanzug die nicht verbergen kann. Doch ich finde, so sehe ich besser aus. Wenn ich aus dem Wasser komme, ziehe ich mir schnell einen Rock oder die Jeans über die Beine. Das ist so, seit ich ein Teenager war. Irgendwie ist das Schämen schon zu einer Gewohnheit geworden ...

Kraus Mara

Der talentierte Herr Ginic

Eine Familie überlebt den Holocaust

12/19 cm, 320 Seiten, Hardcover, 28 €
ISBN 978-3-99028-687-6

„Das Gehirn des Menschen“, sagte der deutsche Neurowissenschaftler Manfred Spitzer, „beschäftigt sich nun einmal unglaublich gerne mit Geschichten.“ Dies ist eine Geschichte, die Sie in die Vergangenheit und dann wieder in die gegenwartsnahe Zeit führt. Eine Erzählung über europäische Zustände, die es nicht mehr gibt und die doch in uns weiterleben. Es ist die Chronik meiner rührigen Familie, ihrer Lebensweise in geordneten Zeiten und ihres Überlebens in den wahnsinnigen Zeiten des zwanzigsten Jahrhunderts.

Mein Urahn stammte aus dem ärmsten Winkel der österreichisch-ungarischen Monarchie. Mit einem Ranzen machte er sich auf die Suche nach einer besseren Existenz. Seine Nachkommen stiegen ins Bürgertum auf, kamen zu Wohlstand, sie überwandten Wirtschafts- und Ehekrisen und fingen immer wieder von neuem an bis zu dem Zeitpunkt, als sie, nur noch mit einem Ranzen, um ihr Leben liefen.

Mein Vater starb mit 84. Diese Nachricht erschütterte seine jüngere Schwester Jelka, bestürzt rief sie aus: „Jetzt ist Schluss mit meinem monatlichen Scheck.“

Meine Tante Jelka, die Jüngste von drei Geschwistern, war von Natur aus zart und immer etwas kränklich, und jetzt bald achtzig, wunderte sie sich selbst über ihr hohes Alter. In ihrem Schlafzimmer hatte sie auf ihrem Toilettentisch einige Fotografien aufgestellt, ihre kleine Bildergalerie: die beiden Enkelinnen, ihr Sohn Eric, den Arm um die Schulter der Mutter gelegt, und ihr Bruder Ernst, alle Aufnahmen neueren Datums, alle Farbfotos.

Aber andere Bilder, die alten, braun getönten, berührten mehr ihr Gemüt: die Eltern als Brautleute, Mutter in geschürtem Kleid mit Bausch-Ärmeln, eine Hand in die Hüfte gestützt, lächelnd mit geschlossenen Lippen, wie es sich so gehörte, die Augen auf den Betrachter gerichtet; der Vater im Gehrock mit Seidenkrawatte, seine nachdenklichen Augen blicken in die Zukunft, könnte man meinen.

Schließlich ein Bild der drei Geschwister zwischen Kindesalter und erster Blüte, sechshändig Klavier spielend: mein Vater Ernst, in der Mitte Draga, die Älteste, und im Hintergrund Jelka, die Jüngste.

Die Jüngste! Oft saß sie jetzt am Toilettentisch, schaute in den Spiegel und dann wieder auf das Bild. „Jelkitza, Jelkitza“, entrang es sich ihr dann manchmal, „was ist aus dir geworden, wo ist deine Anmut geblieben? Warst du wirklich einmal jung, oder war alles nur ein Traum?“ ...

Lindermayr Andreas F.

Selbstverständlich ich

Aus dem Tage- und Nachtbuch

12/19 cm, 108 Seiten, Broschur, 13 €
ISBN 978-3-99028-689-0

Selbstverständlich!

wenn nicht irgendwas anderes dazwischenkommt, bin ich sonntags immer bei Fips und Helga, neuerdings in der Stiegegasse, feldenkrais. Dieses eminent sinnvolle Ritual besteht für mich schon seit mehr als drei Jahren. Angefangen hat es 2005, damals noch im Sitzungssaal der Agentur Goldfish am Stubenring. Wo üblicherweise werktags Köpfe rauchen, um irgendwelche Werbestrategien auszuhecken, fing ich endlich an, nach Möglichkeit sonntagabends immer, den Anweisungen von Fips (Philipp Ruthner) zufolge, am Boden liegend, in schöner Regelmäßigkeit mein Körperschema durchzugehen. Der Mensch ist schließlich nicht nur Hirn!

Meist augenzwinkernd mit dabei, mein Freund und Gegenspieler M. Du Schu, dem ich diesen wertvollen Tip verdanke.

Damals bei Goldfish, erinnere ich mich, saß Fips in der Regel immer auf einem an die Wand gerückten Sitzungstisch, wo der junge Skater, Füße baumelnd, seine Anleitungen gab.

Man nahm sich eine von den übereinandergetürmten Decken in einem Eck des Sitzungszimmers, so man nicht, stets gut gerüstet wie ManfreDu, im Besitz einer eigenen Matte war, breitete diese über das Parkett und legte sich flach auf den Rücken. Man schloss die Augen und machte sich zunächst bewusst, wie man da liegt, wie die linke Körperhälfte, die rechte Körperhälfte organisiert ist, ortete die Punkte wo und wie die Wirbelsäule aufliegt usw.

Wenn das Körperschema durchgegangen und in psychomotorischer Hinsicht eine gewisse Ruhe eingetreten war, konnte die eigentliche Stunde beginnen, die sich in der Regel auf eine reduzierte Wechselbeziehung von Muskelan- und -entspannung, Körperhaltung, Atmung und Vorstellung dessen, was man tut, beziehungsweise zu tun beabsichtigt, belief.

So versetzten wir uns eines Tages in das Säuglingsstadium und nuckelten in der Imagination an Mutters Brust, ganz auf taktile Empfindungen gerichtet, wie sie diesem frühen Stadium entsprechen und eigentlich noch immer irgendwie wirksam sind. Und seltsam, was plötzlich für Erinnerungen dämmerten! Ein anderes Mal machten wir uns erst im Uhrzeigersinn, dann gegenläufig, den Bereich um das Steißbein herum bewusst, beziehungsweise viel bewusster, als das normalerweise der Fall ist. Fips machte mich gerade am Beginn meines regelmäßigen Feldenkraisens immer wieder darauf aufmerksam, dass ...

Lindner Markus

Klei

Roman

12/19 cm, ca. 120 Seiten, Broschur, 13 €
ISBN 978-3-99028-688-3

Wir sind heute zu Vollmond auf einer besonderen Jagd. Hier, im Sand der Küstennähe, leben die Spooters. Als wir vor Jahren hierher kamen, hat uns John gezeigt, wie er sie fängt. Sie sind etwa zehn Zentimeter lange Bewohner des Wattbodens. In senkrechten Röhren leben sie, etwa fünf bis zehn Zentimeter unter der Oberfläche, der Eingang am Grund eines Trichters im Sand. Zuerst zeigte John uns die Trichter, dann kniete er bei einem nieder und fasste entschlossen und schnell tief in den Sandtrichter hinein. Wir sahen einen Wasserstrahl aus dem Boden hochspritzen, etwa 20 Zentimeter. John fluchte.

– Deshalb nennt man sie Spooters, murmelte er und ging zum nächsten Trichter.

– Sie spucken aus, graben sich damit in den Sand, so tief, dass du sie nicht mehr kriegst. Du musst also wirklich schnell sein, meinte er, als er niederkniete.

Diesmal entkam der Spooter nicht, stolz präsentierte er uns den weißen Wattwurm, dessen Form uns ad hoc an einen Penis erinnerte, im Plastikkübel.

– Ist er tot?, fragte Eva.

– Oh nein, meinte John mit einem Grinsen, er lebt weiter im Sand, das abgerissene Teil hier wächst ihm wieder nach. Mittlerweile sind wir erfahrene Spooter-Jäger. Die Kübel sind rasch gefüllt. Unsere Hände sind ganz rotkalt vom Jagen im Sand. Es ist wie eine aufgrund der außerordentlichen Umstände erlaubte Sentimentalität, als wir Hand in Hand auf das Meer schauen.

Der Himmel ist eintönig grau. Ein Schwarm Möwen fliegt vorbei. Ihre Schreie wie Gelächter, das uns gilt. Das graue Meer gischt überraschend weiß an den beigen Strand. Die Stürme der letzten Wochen haben es graubraun gefärbt, es trägt bunten Verpackungsmüll und Pflanzen, grünes Blattwerk, Gräser, Nadeln, Äste und ganze Bäume vom Festland herüber. Ebbe ist's. Der Tidenfall hat ein paar hundert Meter Meeresboden freigelegt, und wir folgen einem Mäander, der uns durch seinen Lauf weit Richtung Meer hinaus führt. Überall Algen, Müll, Äste im Sand. Da ein paar Meter zeretztes, grünes Fischernetz um einen Ast gewickelt. Ich blicke zurück, während Eva das Netz auf seine Wiederverwertbarkeit untersucht, und sehe die sich immer wieder annähernden Spuren unserer Tritte im Sand. Eva befreit das Netz so gut es geht vom Astwerk und schneidet das Unentwirrbare los. Da!, sagt sie, und reicht es mir. Ich verwahre es im Rucksack, es wird nützlich sein ...

Mandl Johann

Beamter auf Lebenszeit

Erzählungen

13/21 cm, 188 Seiten, Broschur, 18 €
ISBN 978-3-99028-690-6

In meinen ersten Dienstjahren war es mir vergönnt, unter anderem zu überprüfen, ob die mir zugeordneten Besoldungsreferentinnen und -referenten die Angaben auf der Lohnsteuerkarte – diese gab es immerhin noch bis 1988 – auch korrekt ablesen und in die Lochvorlagen eintragen konnten, damit die von ihnen betreuten Landeslehrerpensionisten weniger Steuern zahlten. Es bestand die Möglichkeit, in den Amtsstunden aufs zuständige Wohnsitzfinanzamt zu pilgern und sich auf der Rückseite der Lohnsteuerkarte einen sogenannten Steuerfreibetrag eintragen zu lassen. Diesen bekam man z.B., wenn man wegen der Zahlung einer Lebensversicherung um Berücksichtigung von Sonderausgaben einreichte.

Dem Referenten war natürlich schnurzegal, aus welchem Paragraphen heraus die Pensionisten einen Freibetrag eingetragen bekamen – es war auch nicht erkennbar –, einzig der Betrag interessierte ihn, den die Finanz händisch in Ziffern und Worten auf die Rückseite der Lohnsteuerkarte gemalt hatte. Die Lohnsteuerkarte durfte persönlich überbracht werden oder konnte auch mit der Post an die Abteilung geschickt werden.

Nun eines schönen Tages kam eine rüstige Pensionistin in den Amtsstunden in unser Zimmer, in dem wir zu dritt saßen und die Landeslehrerpensionistinnen und Landeslehrerpensionisten betreuten. Sie sagte höflich, dass sie gerade am Finanzamt war und eine Eintragung auf ihrer Lohnsteuerkarte erhalten habe und dass sie den Freibetrag so schnell wie möglich bei ihrer Pension berücksichtigt haben wolle. Die zuständige Referentin nahm die Lohnsteuerkarte entgegen, legte sie vor sich hin und kramte in ihren Karteikarten, wo sie nach kurzer Zeit die Karte mit dem Namen der Pensionistin herausholte, worauf sie nun zielstrebig mit dem Datumstempel den Wiedereingang der Lohnsteuerkarte vermerkte.

Sie sagte zur Pensionistin, dass sie ihren Wunsch erfüllen werde und in der nächsten Abrechnung die Lohnsteuer schon dementsprechend niedriger sein werde, und machte noch einen kurzen Blick auf die Eintragung auf der Rückseite der Lohnsteuerkarte. Dort stand in Ziffern 561,- öS und in Worten ausgeschrieben Fünfhundertsechzehn. Die Referentin merkte nach kurzem Stocken, dass die Ziffern sich nicht mit den Worten in der Eintragung deckten, und sagte zur Pensionistin, sie müsse jetzt leider noch einmal aufs Finanzamt gehen, um den Fehler in der Eintragung – dieser könne bei der Ziffer oder bei den Worten passiert sein, man wisse nicht den richtigen Wert ...

Neuberger Martin Franz Entlebt

Kurzprosa

12/19 cm, 144 Seiten, Broschur, 15 €
ISBN 978-3-99028-653-1

VOM FENSTER AUS

eine geschichte über kreise
die nicht gestört werden wollen
eine geschichte über drinnen und draußen

wie jeden tag biegt er auch heute wieder
pünktlich zur gewohnten zeit um die ecke
und steuert auf das haustor zu
nicht dass er pünktlich sein müsste
dass er jemandem verpflichtet wäre
oder dass er etwas versäumen würde
nein
er hat es sich einfach zur gewohnheit gemacht
besser gesagt
es hat sich zu seiner gewohnheit gemacht
und er hat es zugelassen
weil nichts dagegengesprochen hat
hat nichts unternommen es zu verhindern
weil er nie einen grund dafür gesehen hat
hat es nicht ein einziges mal hinterfragt
weil sich nie eine alternative angeboten hat
die das veranlasst hätte
nun ist er es also gewöhnt
und würde sich wahrscheinlich
in höchstem maße unwohl fühlen
wenn dieser tag für tag gleiche ablauf
aus irgendeinem
aus seiner sicht
vielleicht sogar unbedeutendem grund
durcheinander geriete
doch wie soll einer
dem gar nicht bewusst ist
wie sehr er den dingen ergeben ist
sich darüber gedanken machen
wie soll er
die durch seine gewohnheiten
entstandenen grenzen
als solche gar nicht erkennend
diese als störend empfinden
wie
wenn ihm also die existenz eines außerhalbs
gar nicht in den sinn kommt
ein verlangen danach entwickeln
...

Pelz Maria Aline – oder Wien in einem anderen Weltteile

Roman

15/21 cm, 568 Seiten, Broschur, 30 €
ISBN 978-3-99028-655-5

Da müssen wir unbedingt hin“, hatte Adelheid gedrängt. (Elfriede hatte vergessen, wo es sie so früh am Morgen schon hinzog.) Die Freundinnen aber hatten Adelheid erklärt, ohne einen Kaffee nirgendwohin zu gehen und die Widerstrebende zum Besuch eines Coffee-Sieders überredet, des einzigen weit und breit, der schon geöffnet hatte. Außer ihnen waren hier noch überhaupt keine Gäste. Müßig standen die Kellner umher.

„Um die Tageszeit sind höchstens Duellanten unterwegs“, bemerkte Constanze und bestellte ein Brioche-Kipferl. „Du sagst ja, Kipferl kennt man schon?“, wandte sie sich an Elfriede.

Elfriede nickte. „Seit über hundert Jahren.“

„Aber dass Er mir frische bringt!“ befahl Constanze dem Kellner.

„Also, was ist das heute wieder für ein Umzug?“, wollte Ida wissen.

„Kein Umzug! Ein Rennen! Start und Ziel ist die Hauptallee.“ Adelheid blickte verstohlen auf ihre Armbanduhr und fuhr vorwurfsvoll fort: „Den Start haben wir ja leider schon versäumt. Schade, ich hätt' so gern gesehen! Es soll ganz prächtig sein. Alle mit Federbuschen auf dem Kopf!“

„Warum starten sie denn auch zur nachtschlafenen Zeit mit einem Rennen?“, wandte Ida ein.

„Weil es sonst zu heiß wird“, erklärte Adelheid. „Es ist eine Wahnsinns-Strecke, und sie müssen wahnsinnig g'schwind sein! Von der Hauptallee zur Mariahilfer Linie und zurück in weniger als einer Stunde und zwölf Minuten!“

„Müsste aber zu schaffen sein“, überlegte Ida. „Nett, dass man Rücksicht auf die Pferd' nimmt!“

„Was für Pferd'? Es sind die Laufer, die rennen!“, sagte Adelheid.

„Ah, die Laufer!“, rief Constanze.

Elfriede: „Was für Laufer?“

Constanze: „Na Laufer! Wie im Rosenkavalier! Zweiter Aufzug. Saal bei Herrn von Faninal. Man hört hinter den Kulissen drei Laufer rufen: ‚Rofrano! Rofrano! Rofrano!‘ Sie rufen den Namen des Rosenkavaliers und seiner fürstlichen Familie aus.“

Ida: „Aha, Ausrufer!“

Ida: „Also Laufburschen!“

Constanze: „Ja, aber prächtige!“ ...

Riederer Ursula Trotzdem

Das Mögliche im Unmöglichen

12/19 cm, 228 Seiten, Broschur, vierfärbig, 22 €
ISBN 978-3-99028-576-3

Graz Hauptbahnhof. Welcome to ÖBB. We wish you a pleasant journey.

Der Zug rollt. Kribbeln im Bauch – ein gutes Gefühl. Aufbruch.

Nebel, Bäume, Einfamilienhäuser, Kalkfabrik, Heizwerk, kaum sichtbar die Berge in der Ferne.

Wasserdampfgedämpfte Welt, das Gequatsche der Mitreisenden, stoßgedämpftes Schaukeln.

Oswald Oberhuber ein Künstlerleben.

Plötzlich – die Sonne am Himmel – kostbar zwischen dramatischen Wolken mit strahlenden Rändern – letzte Nebelschwaden über sauberen Wiesen – Kapfenberg.

Sie liest Paul Auster, der kann konstruieren, unterschiedlichste Teile zusammenfügen.

Sie fühlt sich privilegiert, zieht sich die warme Jacke aus, freut sich auf den Vormittag in Wien. Pferde auf der Koppel – Mürzzuschlag.

– Nächster Halt, next stop Semmering. Beachten Sie bitte beim Aussteigen den Niveauunterschied zwischen Zug und Bahnsteig.

In den Tunneln wird es kalt, sie wird unsicher, hat noch kein Konzept.

Kaffeegeruch.

– Our team in the restaurant is awaiting you with delicious refreshments and is also happy to serve you at your seat. We wish you a pleasant journey with ÖBB.

Der Zug schnauft, die Räder knirschen, altmodische Hotels, Waldhänge, steinerne Viadukte. Wie's kommt, so kommt's. Bilderbuchlandschaft – Gegenverkehr – schwarze Löcher – weiche Hügel – Grasmatten – Gleise – Stromleitungen –

Beine hochgelagert, Augen geschlossen.

– Wiener Neustadt Hauptbahnhof, Aussteigen in Fahrtrichtung rechts.

Tagespendler mit Kopfhörern und Aktenmappen.

Wiener Becken. Am Himmel ein Stern aus Kondensstreifen – ein gutes Omen.

Gumpoldskirchen – Weinbaulandschaft. Der Kondensstreifenhimmel bekommt neue Striche, der Stern wird zum Raster.

– Zugendbahnhof Wien Meidling, 8h 55, zwei Minuten Verspätung. Haben Sie auch nichts vergessen?

...

Rizy Helmut Das Messer

Erzählungen

12/19 cm, 228 Seiten, Broschur, 22 €
ISBN 978-3-99028-656-2

Stoß zu! Stoß zu!

Ich muss zustoßen – dieses Messer hineinstoßen in den Körper. Ich darf nicht zögern!

Vorstößen, das Messer eindringen lassen in das Fleisch; dieses Grinsen auslöschen.

Diesmal muss ich zuschlagen. Ich bin genug geschlagen.

Das Messer fest in die Hand nehmen – die ganze Kraft in den Arm legen und vorstoßen, die Klinge hineinbohren, lahmlegen die Fäuste und Füße, sie am Zuschlagen hindern. Sie dürfen nicht mehr ausholen, nicht mehr gegen mich prallen, mich zerschlagen und zertreten.

Ich muss zustoßen, alle Kraft aufwenden und mich bewahren. – Ich möchte dieses Gesicht zerstören, diese Züge auslöschen, diese Augen, diesen Mund, dieses herrische Grinsen zerfetzen mit meinem Messer. Mit diesem Messer, mit dieser gebrochenen Klinge.

Sie kamen die Straße herab. Wie eine Lawine rollten sie daher, eingehängt einer in den anderen. Mächtig in ihrer Masse.

Der Mutwille der Herrschenden knarrte aus ihren Stiefeln, mit denen sie niedertraten wollten das Leben, das ihnen entgegentwuchs.

Ihr Lied schlug mir entgegen wie Pestatem, ihr Schritt wie das Bersten der Wehr; und sie schlugen und traten und besudelten säubernd den Weg.

Sie kamen näher, bannten mich durch ihre Gewalt, hielten mich fest, ließen mich ihrem Treiben zusehen, ihrer Lust an der Zerstörung. Sie traten und traten – über Sterbende mir entgegen, näher und näher, bis ich ihren Atem spürte, – keuchend entwich er ihren Lungen.

Zerstechen müsste er ihre Brust, verbrennen müsste er sie von innen. Die Luft müsste ihre Körper aushöhlen, ihr Blut zersetzen, damit es nicht anderes Blut fordere.

Ich sah sie, ihr Mal mir entgeggetragen, das sie ausgezeichnete unter Wölfen, ihr Gehirn verdammend, im Lied zerstörend, im Keuchen ihre Gedanken auslöschend. – Ich erkannte sie und trat ihnen entgegen.

Sie sahen mich an aus ihren Augen, blind, nur ihrer Stärke bewusst, der Stärke aus ihrer Macht.

Aus ihrer Masse erhöht, ließen sie sich herunterstürzen, trieben vorwärts gleich einer Flut, zu überschwemmen die Machtlosen.

Aus blinden Augen sahen sie mich, entdeckten mein Zeichen und gingen vor. Ich hörte ihr Lachen, vom Lied über-tönt, hörte mehr als das. – Doch es war zu spät ...

Schneider Claus Dieter

Mitten in der Nacht am Tag

Erzählungen

12/19 cm, 120 Seiten, Broschur, 15 €

ISBN 978-3-99028-654-8

Der Regen durchnässte seine Schuhe innerhalb weniger Minuten. Passte ihm gar nicht. Nasse Füße, nur weil die beiden zu spät kamen. Sie und die andere. Kamen doch immer zu spät. Und die Jacke, die Hose, der modische Filzhut, ebenfalls durchnässt. Er fröstelte. Ärgerlich, so ein Wetter, mitten im Winter. Warum konnte es nicht schneien? Er drückte sich an die Hauswand. Überlänge hatten sie, die beiden. Wie die meisten Frauen.

Zwei Lichtkegel fingerten durch den Regen. Dann hielt ein Wagen direkt neben seinen nassen Füßen. Das Fahrerfenster surrte herunter. „Hallo, Süßer!“ Die beiden kicherten. Da vergaß Er seinen Groll, erwiderte den Gruß und lachte einfach mit.

Das Auto war vollgestopft. Kaum Platz auf dem Rücksitz, neben frischer Wäsche, Aktenordnern, einem Mikrowellenherd. Autotür zu, schon fuhren sie los, die jungen Frauen und Er.

Der Winterregen verwandelte die Autobahn in ein nass glänzendes Band voll rotgelber Irrlichter. Sein hutgekrönter Kopf schob sich ein Stück zwischen die Vordersitze. Während das Armaturengebläse angenehm warme Luft in den Wagen fächerte, sprachen die drei über Liebe und Sehnsucht. Wunsch und Widerstand. Den Wert der Freiheit. Den des Versprechens. Über die abgründige, stets lohnende Kunst ein romantisches Dasein zu führen. Die beiden kicherten. Die ganze Fahrt über konnte Er nicht erkennen, womit ihre schlanken Finger im Halbdunkel der Vordersitze spielten.

Der Dialog erreichte die äußersten Planeten des Sonnensystems Mann und Frau. Zuletzt hielt die Eine ein flammandes Plädoyer für die Leidenschaft. Wir alle entspringen ihr. Ausschließlich. Leidenschaft, die universelle Antriebsenergie. Er nickte. Liebe ist Leben. Leben Liebe. Und Liebe Lust. Bald darauf erreichten sie ihr Ziel, die Universitätsstadt.

Lichtreflexe strichen durch den Wagen, immer neue Häuserzeilen glitten vorbei. Da rief die eine, sie müssten jetzt, sofort, auf der Stelle ein gar außergewöhnliches Lokal, wie es nur in dieser elitären Stadt zu finden war, nur einen Panthersprung entfernt, besuchen, denn die Wahrheit liegt nicht nur in der Romantik, in der Leidenschaft, sie liegt ebenso im ekstatisch ausgekosteten Moment. Da drehte die andere ohne Vorwarnung in derselben Sekunde ihr Lenkrad mitten auf der Kreuzung scharf nach rechts und steuerte den hin und her schlingenden Wagen direkt in Richtung Sensationslokal ...

Sengstbratl Gerda

GELBES RAUSCHEN BAUSCHEN – OMA THEKLA HINTERHER

Kurzprosa

12/19 cm, 82 Seiten, Broschur, 10 €

ISBN 978-3-99028-691-3

Gestern habe ich in meiner Oma Thekla Leonhardsberger gebadet. Meine Geburt ist von ihrem Tod gefärbt.

Als sie gestorben ist, war sie so alt, wie ich in diesem Jahr bin. Sie ist zentral. Etwas Neues wird beginnen, ich kann es noch nicht sehen. Mir wird der Knopf aufgehen. In ihr schlummert ein Schatz. Vielleicht muss ich Wissen anhäufen, damit ich ihn heben kann.

Am Gründonnerstag 2015 schneit es. Die Dorfstraße ist eisig wie zu Neujahr. Ich packe den Pflanzenausstecher vom Garagenregal in einen Plastiksack. Spätabends gehe ich alleine zum Friedhof. Niemand ist auf der Straße. Mulmig ist mir. Wenn mich jemand sieht! Wie eine unlautere Tat fühlt es sich an, so als würde ich mich an etwas Nichtgeduldetes erinnern. Schnurstracks stapfe ich zu jener Stelle, an der bis vor zwei Jahren das Grab meiner Oma war, bücke mich hastig, ramme den Erdausstecher blitzartig in die Erde, höre beim linken Ohr Flügelschlagen, ganz fest. Erschrecke. Erde samt Stecher in den Sack, Allerheiligengesteck dazu und auf Wiedersehen, zurück zum Tor.

Ich trockne die Erde von Theklas Grabplatz auf dem Kachelofen, siebe sie und versetze sie mit getrockneten Blumen. Als ich nach einigen Wochen das erste Fürchten überwunden habe und die Tage länger werden, schüttele ich einen Teil der Mischung in den Kupferkessel in meinem Schlafzimmer in der Ecke und den Rest in eine Badewanne, nicht in meine. Mich gruselt. Das Wasser kommt einmal heiß und einmal kalt, so nehme ich das Bad im Stehen.

Im Dorf sprach nie jemand über Thekla. Nie habe ich etwas über sie gehört. Nie hat mir jemand etwas über sie erzählt, ohne dass ich gefragt hätte. Wenn ich nicht nach ihr gefragt hätte, hätte niemand etwas über sie gesagt, und seit ich frage, antwortet mir Einsilbigkeit.

„Erzähl mir etwas über deine Mutter.“

„Geh lass doch den Blödsinn! Die war immer nur krank“, sagt mein Vater.

Nach seiner Mutter gefragt zu werden, geht ihm auf die Nerven. Auch aus Vaters Bruder ist nur „Die war immer nur krank“ herauszukriegen, als hätten die beiden den Satz auswendig gelernt.

...

Steinbacher Silvana Pinguine in Griechenland

Roman

12/19 cm, 212 Seiten, Broschur, 20 €
ISBN 978-3-99028-666-1

Unförmige Wesen bewegen sich auf ihn zu. Er sieht sich ihre Gesichter genau an, bald fällt ihm auf, dass sie sich erstaunlich ähneln: bleiche, meist unreine Haut, ausdruckslose Augen, Spuren der Übermüdung, die Mundwinkel leicht nach unten gezogen. Ihre Haare wirken strähnig. Erst jetzt bemerkt er ihre Kleidung, die wie eine Uniform wirkt. Fast alle Figuren, die ihm vom Gehsteig entgegenwalzen, tragen ungepflegte Polyester-Trainingsanzüge, meist schwarz oder dunkelblau. Noch mehr als ihre Erscheinung stößt ihn die Dumpfheit ihres Blickes ab. Die Einkaufstempel links und rechts der Straße werben mit sensationellen Preisknüllern. Vollbepackt und in beunruhigendem Gleichschritt verlassen die überdimensional großen Konsumenten die Erlebniszentren. Er betrachtet diese Passanten etwas eingehender. Strikte Gesetzmäßigkeiten, von deren Kenntnis er ausgeschlossen bleibt, scheinen sie aneinanderzuketten.

Treffen sie auf bekannte Personen, verlangsamt sich ihr Schritt, in deutlichem Abstand zueinander bleiben sie schließlich stehen und kommunizieren per Handy miteinander. Bei flüchtigeren Bekanntschaften genügt ein gut wahrnehmbares Heben einer Augenbraue. Als besonderes Zeichen der Wertschätzung und Sympathie hat man sich auf ein Kreisen der rechten Hand geeinigt.

Boris verscheucht einige Insekten, die hartnäckig seine Schilderung begleiten und die honigintensive Nachspeise umkreisen. Es ist ein angenehm lauer Abend auf einer durchschnittlichen griechischen Insel in einer überteuerten Taverne. Boris fühlt sich im Einklang mit der Welt, wie er es gern formuliert. Etwas belustigt betrachtet er Frau Konrad zu seiner rechten Seite, die ihren Blick in seine Augen bohrt und die ihn jetzt bittet, ihr näher zu erklären, worauf er denn mit dieser seltsamen Erzählung zusteure. Der zweite Mann am Tisch kennt diese Geschichte seines Freundes und dessen nicht nachvollziehbaren unbekümmerten Zugang zu seinen Erscheinungen bereits. Mit einer verhalten genervten Geste checkt er daher ungeniert seine Mails und hofft, dass sich dieser so verheißungsvoll begonnene Abend noch entwickeln wird. Er verspürt einen kaum zu bändigenden Bewegungsdrang, wartet einen günstigen Moment ab, um ohne Aufsehen einen kurzen Spaziergang einschieben zu können ...

Strachota Elfriede Das Kind, das war ich

Bericht

12/19 cm, 272 Seiten, Broschur, 24 €
ISBN 978-3-99028-703-3

Kindheit und Glückseligkeit, Liebe und Erfüllung als Grundlagen kindlicher Entwicklung sind manchmal ganz nahe, uns meist selbstverständlich. Gestern wie heute jedoch werden diese entwicklungsfördernden Attribute familiären Zusammenseins durch Krieg, Hass, Brutalität und sadistische Verwüstung missachtet und gewaltsam durchtrennt. Die Verbrechen des Nationalsozialismus, die Deportationen in Konzentrationslager, Folter und Demütigungen haben unschuldige Menschen ermordet, Heimat zerstört und tiefe Gräben in die Lebenslinien von Familien und Kindern über Generationen hinweg gerissen. Elternschaft und Kind-Sein zwischen Leiden, Angst, Hoffen und Bangen haben Mütter, Väter und Kinder aus der Spirale ihres Lebens geschleudert und Verusterfahrungen alltäglich gemacht.

Dieses Buch erzählt in berührender Klarheit genau darüber: über das Heimkehren traumatisierter Eltern aus dem Konzentrationslager und der Wiederbegegnung mit dem Kind. Das Kind lebte – glücklich und das sichere Gefühl habend, geliebt zu werden – während des Krieges bei seiner Großeltern. Nach Kriegsende und der Rückkehr ihrer Eltern endete diese Zeit abrupt, das neunjährige Kind musste zu ihm inzwischen fremd gewordenen Menschen. Das Buch lässt uns eintauchen in die Beziehungswelt eines Mädchens, in dessen Leben sich nicht nur das Zusammenreffen dreier Generationen widerspiegelt, sondern sich auch die Zerklüftung und seelische Zertrümmerung zeigt, die durch den Holocaust an Menschen verbrochen wurde.

In beeindruckender Weise schreibt die Autorin in diesem autobiographischen Bericht über die mutige Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und über das Wiedererlangen von Würde, Selbstachtung und Zuversicht. In diesem autobiographischen Erinnerungstext, der vor einigen Jahren im Rahmen eines Forschungsprojektes an der Universität Wien initiiert wurde, wird darüber hinaus auch das Gelingen und das Verdienst der „ersten Generation danach“ deutlich – jener Generation, die durch den Wiederaufbau familiärer Strukturen das „Ja zum Wert jedes Lebens“ verankerte und in der Befriedung seelischer Schmerzen neue Wege in eine glückliche Kindheit für die nachfolgenden Generationen öffnete.

Beier Agnes

ANU • UNA

Das geheimnisvolle Manuskript

15/21 cm, 144 Seiten, Hardcover 18 €

ISBN 978-3-99028-674-6

Bald bin ich 17 Jahre, nur noch wenige Tage, nicht zu fassen!

Ich heiße gerne Lina, der Name ist nicht so häufig hier in den Bergen bei uns. Jedenfalls nicht bei den Mädchen, vielleicht heißen Kühe manchmal so. Damit hat mich die Fabienne auch schon aufgezogen. Aber mir ist lieber, ich heiße wie eine Kuh, als wie irgend so eine französische Moderne. Fabienne, Faaabiennne – klingt schon so hochmütig und nur französisch. Kühe haben schließlich auch wunderschöne große Augen und sind nützlich, die Fabienne nervt nur, und wozu sie da ist, weiß ich nicht, sie selbst wahrscheinlich auch nicht. Womöglich ist sie auch deswegen so lästig.

Ganz besonders gefällt mir an Lina, dass dieser Name in vielen verschiedenen Sprachen und Ländern vorkommt. Oft stelle ich mir vor, wie es wäre, anderswo zu leben, nicht weil es hier nicht schön ist bei uns, aber ich wäre halt so neugierig wie es ist, in einem anderen Land zu sein. Eine andere Sprache sprechen... mein Name würde in China ganz etwas anderes bedeuten als in Schweden oder Spanien und Griechenland, in Israel oder Afrika, oder bei den ersten Bewohnern Amerikas, den Indianern – da heißt er nämlich Wildpferd. In Griechenland und Spanien würden die Menschen bei Lina an Licht oder gar an Engel denken... aber ein Engel bin ich nicht!

Obwohl meine Mama das schon oft zu mir gesagt hat, als ich noch ein kleines Kind war. Doch bei Engel muss ich jetzt immer an meinen Vater denken... Er ist so ein außergewöhnlicher Mensch, von einer Kraft und einem klaren, ja fast leuchtenden Blick. Alle lieben ihn hier in der Gegend, wir lieben ihn natürlich am meisten, meine Mama und ich. Er ist sehr krank, und manchmal kommt mir vor, er ist wie durchsichtig, wenn er bei der Küche hinaus in den Garten geht. Die Sonne fällt auf seinen leuchtenden Haarkranz und mir wird ganz weh und wund ums Herz. Er darf nicht sterben. Ich will das nicht, auf keinen Fall!

Warum soll grade er sterben und nicht zum Beispiel der Hansl, der mich immer so pflanzt, oder die Fabienne, die so neidisch und eifersüchtig ist. Keine Ahnung, warum sie nix Besseres zu tun hat als grantig sein, herumschreien und ständig irgendwelche Befehle geben! Warum schafft sie sich nicht einmal selbst was an? Wenn sie sich endlich ...

KINDER
JUGEND

Hauck Thomas (Text)
van Hoeven Hanneke (Bilder)
Leonie oder der Duft von Käse
Léonie ou l'odeur du fromage

Erzählung

12/19 cm, 54 Seiten, Softcover, vierfärbig, 13 €
deutsch – französisch
ISBN 978-3-99028-705-7

Leonie ist klein. Kleiner als normal. Aber was ist schon normal. Mama ist ja auch nicht größer. Ein bisschen schon. Mama sagt, Leonie habe keine Lust mehr gehabt mit wachsen und habe aufgehört mit wachsen und dann lacht Mama. Und streicht Leonie übers Haar und sagt: „Ach meine kleine Leonie.“

Leonie ist allein. Meistens. Obwohl Leonie bei ihrer Mama wohnt. Leonie will nicht alleine wohnen. Wenn ich allein wohne und heimkomme, ist es dunkel und das will ich nicht, hat Leonie gesagt und geweint. Damals, als Mama gesagt hat, damals vor gar nicht so langer Zeit, jetzt bist du 18 und die 19 steht vor der Tür, und Leonie hat die Tür aufgemacht und hat nach der 19 geschaut und „stimmt ja gar nicht“ gesagt, „da stehen nur unsere Schuhe draußen.“ Und Mama hat gelacht und Leonie auch.

Dann ist Mama ernst geworden, hat mit dem Lachen aufgehört und hat „du, Leonie, hör mal“ gesagt, und Mama hat Leonie angeschaut und Leonie hat gewartet, dass Mama weiterspricht. „Du Leonie“ und dann hat Mama gesagt: „Du musst alleine wohnen, in der Stadt, du bist jetzt groß.“ Und Mama hat eine kleine Wohnung gesucht und Leonie gesagt, dass die Wohnung richtig gemütlich sei. Und Leonie hat das mit dem Dunkel gesagt und geweint. So lange geweint, bis Mama gesagt hat: „Na gut, dann bleibst du bei mir. Obwohl wir wenig Platz haben, aber das kriegen wir schon hin“, und hat Leonie übers Haar gestrichen. Und hat „ach du meine kleine Leonie“ gesagt. Leonie hatte wieder gelacht und gesagt, dass sie sich noch kleiner machen werde, „damit wir zwei noch mehr Platz haben. Zusammen.“ Leonie ist klein. Kleiner als normal. Und Leonie sieht nichts, fast. Ganz wenig. Viel weniger als normal. Aber was ist schon normal. Wenn Leonie keine Brille trägt, kann sie nicht einmal die Fliege sehen, die auf dem Tellerrand sitzt. Kann nicht einmal ihren großen Zeh sehen, obwohl sie so klein ist, die Leonie. Nur wenn sie die Brille trägt, kann sie etwas sehen. Durch die dicken Gläser. „Die hat ja Glasbausteine vor den Augen“, rufen manche und lachen. Richtig gemein. Nur weil sie groß sind und etwas sehen. Dann rennt Leonie heim und weint. Und ist bei Mama in der Küche, wo Mama Karamellbonbons macht.

Hollatko Lizzy (Text)
Luger Anka (Bilder)
Als Emma die Bäume rief
Märchen

27/20 cm, 32 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 20 €
ISBN 978-3-99028-545-9

Emma wollte nicht ins Bett.
Sie ging mit ihrer Tulpenmütze durch die Wohnung und goss Mamas Pflanzen.

Als alle gegossen waren, goss sie ihren grünen Spielteppich.

Und weil noch immer Wasser in der Gießkanne war, goss Emma ihre Füße.

Da schimpfte Mama, nahm die Gießkanne und stellte sie aufs Fensterbrett.

„Aber ich bin doch eine Tulpe!“, erklärte Emma.

„Nein“, sagte Mama, „du bist Emma mit nassen Füßen, hast einen Teich auf deinen Spielteppich gegossen und gehst jetzt ins Bett!“

„Gleich!“, rief Emma und holte aus dem Badezimmer die kleine Ente.

„Wohin gehen wir?“, fragte die Ente.

„In den Park“, sagte Emma und setzte sie in den Teich mitten auf dem Spielteppich.

„Aber das ist doch nicht der Park!“, wunderte sich die Ente. „Wo sind die Bäume?“

Also rief Emma nach den Bäumen.

Sie kamen und weil sie so viele waren, lag der Teich bald mitten im Park.

Da, an einem Baum gelehnt, stand Emmas Roller.

„Warte, ich will auch mit!“, rief die Ente und sprang auf.

So fuhren sie rund um den Teich.

Über die kleine Brücke.

Quer über die Wiesen.

Vorbei an den Tulpen.

Und wieder ein Stück zurück, weil die Ente mit einem Mal rief:

„Halt, Emma! Im Tulpenbeet hat sich dein Löwenkind versteckt!“

Löwenkind zeigte seine Krallen und brüllte: „Ich will nicht ins Bett!“

„Das musst du auch nicht“, sagte Emma. „Wenn du willst, gehst du einfach nie wieder ins Bett.“

Da kam der kleine Löwe aus dem Tulpenbeet hervor und sprang zu Emma und der Ente auf den Roller.

Sie fuhren vorbei an den Tulpen.

Quer über die Wege.

Quer über die Wiesen.

Zwischen den Bäumen..

Kretschmer Sarah (Text)
Schreyer Ingrid (Bilder)
Der richtige Riecher

Erzählung

24/17 cm, 64 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 20 €
ISBN 978-3-99028-707-1

Der Hofhund. Was macht der,
wenn er nicht gerade in der
Sonne liegt oder auf der
Pirsch ist? Er passt auf.
Er beschützt Mensch und Tier.

Hast du die große Nase vom kleinen Camino gesehen? Da drin ist ganz schön was los. So eine Hundennase hat es in sich. Die bleibt immer wach – auch wenn Camino die Augen mal zumacht. Die Nase ist stets in Bereitschaft. Ununterbrochen nimmt sie alle Düfte der Umgebung auf. Von Superspürnasen hat schon jeder mal was gehört. Hunde können wirklich extrem gut riechen. Je länger die Nase, desto mehr Riechhaut steckt drin. Wenn man sie auffalten würde, wäre sie durchschnittlich so groß wie ein A4-Blatt, die des Menschen hingegen kaum größer als eine Briefmarke.

Hast du schon mal gehört, dass Hunde stereo, also eigentlich zweiseitig riechen können? Durch jedes Nasenloch wird sozusagen eine Extraduftnote aufgenommen und dann im Riechhirn extra verarbeitet. Also kann der Hund, wenn er in einen Raum kommt, riechen, dass da Menschen sind, und dann weiß er auch noch im selben Augenblick, da sind Paula, Peter und Lina und vielleicht noch ein leckeres Wurstsemmerl.

Mit dem Riechen steigen immer auch Erinnerungen auf, Gefühle werden wachgerufen.

Was passiert, wenn du den Duft von Lebkuchen wahrnimmst?

Genau, es wird dir ganz weihnachtlich zumute. Oder, wenn es nach Zitrone oder Orange riecht? Richtig, dann denkst du an ‚sauber & frisch‘ und eben deshalb riechen so viele Putzmittel nach Zitrusfrüchten und nicht nach Zwiebel oder Fisch.

Schlüter Manfred
Der kleine Herr Jemine

Etwas andere Geschichten

17/24 cm, 60 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 20 €
ISBN 978-3-99028-682-1

Irgendwo
im weiten Weltenraum,
ungefähr da,
wo der Himmel
beinahe zu Ende ist,
und dann noch
tausend Meter weiter,
da gab es einen kleinen Stern.
Auf dem wuchsen
ein paar Blumen,
ein paar Bäume,
zweieinhalb Berge gab es,
und das war alles.
Fast alles.

Der kleine Herr Jemine
war nämlich auch noch da.
Der kletterte jeden Tag
auf den höchsten Berg
und sang ein Lied in die Luft.
Der erzählte den Bäumen und Blumen
Gutenachtgeschichten
und war glücklich.
Aber irgendetwas fehlte ihm.
„Herrjemine“,
sagte der kleine Herr Jemine
und überlegte.
„Vier Wände und ein Dach,
damit mir der Himmel
nicht auf den Kopf fällt.“

...



Schneider Antonie (Text)
Marion Goedelt (Bilder)
Das Buch vom Schaf

Erzählung

17/24 cm, 24 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 18 €
ISBN 978-3-99028-708-8



Wei-Ya Lin (Konzept & Hg.)
Huijnen Jessica (Text)
Sieben Blätter und ein Stein

Das Märchen von Märchen
Musik ohne Grenzen

17/24 cm, 80 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 24 €
Mit Hörbuch und Musik-CD
ISBN 978-3-99028-700-2

Es war einmal, keinmal
in ferner Zeit, ihr fröhlichen Leut
Erzählen wir, schlafen wir fein?
Darf es von beidem gleichzeitig sein?

An einem verborgenen Ort, fern vom Hier, fern vom Jetzt, lebte eine Spinne. Ihr Webfaden war aus feinsten Seide, er war aus Klängen und Stimmen dieser Welt. Die Spinne webte damit einen großen Baum. Dieser Baum wisperte, sang und klang den ganzen Tag, die ganze Nacht. Wenn der Wind durch seine Äste wehte, hörte man sein leises Rausen bis tief in die Wüstenebene hinein. Doch eines Nachts, da der Mond dunkler als die Wolken war, erhob sich aus dem Finstern der Erde ein stürmender Schatten. Mit großer Gier rupfte und zupfte dieser all jenes vom Baum, was daran zu haben war. So kam es, dass am nächsten Morgen das Wispern, das Singen und Klingen verstummt waren. Kahl und trostlos ragten die einst so klangvoll behangenen Äste des Baumes in den Himmel. Doch sieben goldene Blätter hatte der Schatten übersehen. Sie hingen weit, weit, weit unten, am untersten Zweig, nahe dem Boden. Dort hatte die Rinde ihnen Schutz geboten. Die Spinne, entschlossen ihren Baum zu retten, sammelte die sieben Blätter ein und begab sich auf eine Reise...

Das Konzept und der Inhalt von Sieben Blätter und ein Stein bauen auf den Ergebnissen des Forschungsprojekts Musik ohne Grenzen auf, das im Rahmen des Programms Sparkling Science vom Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft initiiert wurde. Obwohl die Wiener Gesellschaft nach mehreren Einwanderungswellen längst multikulturell geworden ist, sind das Bildungssystem und die betreffende Gesetzgebung in Österreich noch lange nicht darauf vorbereitet. Es geht darum, die Schule als Einheit einer multikulturellen Mikro-Gesellschaft zu verstehen, und ihr in ihrer aktuellen Realität bestehendes Potenzial der Vielfalt zu erforschen und zu entwickeln.

Ahlers Lisa Anette
Wetzel Roland

Der Tastsinn in der Kunst The touch of Art

Interdisziplinäres Symposium

21/27 cm, 190 Seiten, Broschur fadengeheftet, 25 €
deutsche Ausgabe: ISBN 978-3-99028-642-5
englische Ausgabe: ISBN 978-3-99028-701-9

Der Tastsinn ist unser erster und ältester Sinn. Er arbeitet als „Nahsinn“ auf kleinster Distanz durch direkten Körperkontakt. Seine Sensoren liegen in der Haut, unserem größten Organ. Sie ist für die Erfassung der uns umgebenden Realität grundlegend. Abhängig vom historischen, geografischen und kulturellen Kontext wird der Tastsinn mal als der primitivste, mal als der existenziellste und komplexeste Sinn beschrieben. Primäre Organe des Hautsinnes sind die Hände, insbesondere die Fingerspitzen. Mit ihnen sind wir in der Lage, uns mittels Stereognosie ein Bild eines ertasteten Gegenstandes zu machen, ohne dass wir diesen sehen. Aber auch die Lippen und die Zunge haben eine Vielzahl an Sinneszellen, was bildlich nachvollziehbar ist im Modell des somatosensorischen Homunkulus, bei dem diese drei Organe übergross repräsentiert sind. Aristoteles ordnete die Sinnesempfindungen kalt, warm, trocken und feucht den vier Elementen zu. Entsprechend der Materialbeschaffenheit kann weiter zwischen hart, weich, rau und glatt unterschieden werden. Neben den Mechano- und Thermozeptoren ist unsere Haut auch mit Nozizeptoren ausgestattet, die uns Schmerz signalisieren. Berührungsreize können Behagen oder Unbehagen auslösen. Die Haut birgt ein äusserst komplexes Sinnessystem. Das Tasten ist nicht vom eigenen Leib ablösbar, ermöglicht aber die Erfahrung von Zwischenleiblichkeit und ist mit Intimität und Emotionalität verbunden. Die Vorstellung des Körpers als Haus und Hülle des Ich ist bei Didier Anzieu Ausgangspunkt für eine psychopathologische Differenzierung von Funktionen des Haut-Ichs. Sensorische Deprivation führt zu schweren pathologischen Schäden. Berührungen, vor allem, aber nicht nur durch die Haut, zum Beispiel „Grooming“, sind ein Schmiermittel des sozialen Lebens – sie machen glücklich. Auch unsere Raumorientierung sowie die Körperwahrnehmung haben ihren relationalen Massstab in den Proportionen des menschlichen Körpers: Wir haben keinen Körper, wir sind ein Körper. Die Konvention okularzentristisch orientierter Kunstwahrnehmung geht von unserer Fähigkeit aus, Bilder zwar primär und meist ausschliesslich mit dem Auge zu erfassen, sie aber gleichzeitig – in einer weitverbreiteten Form synästhetischer Wahrnehmung – auch körperlich und taktil aufzufassen, mit dem „haptischen Blick“ ...

Aigner Carl
Kurt Ohnsorg

Keramik aus Leidenschaft – Werkmonografie

24/30 cm, 176 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 29 €
ISBN 978-3-99028-657-9

Mit Beiträgen von Carl Aigner, Otto Breicha, René Edenhofer, Elfriede Jelinek, Josef Krawina, Hanns Kreczi, Reinhard Linke, Kristian Sotriffer.

In Gesprächen von Carl Aigner und Reinhard Linke mit Elisabeth Baumgartner, Gertraud und Friedrich Cerha, René Edenhofer, Agathe Höllwerth-Ohnsorg, Barbara und Herwig Niemann, Claudia Mayer-Rieckh, Marianne Pesendorfer, Ernst Ploil, Uta Peyrer-Prantl und Katharina Prantl, Gustav Schörghofer, Kurt Spurey, Paul Twaroch, Linde Waber, Alfred Zinhobl.

Als „Musterbeispiel für ein typisch österreichisches Schicksal“ beschreibt Ernst Ploil den Werdegang des 1927 in Sigmundsherberg/Niederösterreich geborenen Künstlers Kurt Ohnsorg. Liest man die vielen zeitgenössischen Medienberichte, so erstaunt, warum bis auf wenige Ausnahmen erst in den letzten Jahren eine Wiederentdeckung seines exzeptionellen Werkes beginnt. Als „Ass der künstlerischen Keramik“, als „Wotruba der Keramik“ (Otto Breicha) oder als „einer der genialsten Keramiker, die Österreich in den letzten 150 Jahren hervorgebracht hat“ (Ernst Ploil) wird er beschrieben. Spricht man heute, fast ein halbes Jahrhundert nach seinem tragischen Tod (1970) mit KeramikünstlerInnen über ihn, hat sich an dieser hohen Wertschätzung nichts geändert. Im Hinblick auf seine Radikalität und Kompromisslosigkeit ist Ohnsorgs Œuvre noch immer ein Kompass und Leuchtturm für die Gegenwartskeramik.

Die Ignoranz gegenüber bestimmten Kunstentwicklungen war und ist in Österreich, auch aus historischen Gründen, besonders merkbar. Das gilt für das Spannungsverhältnis von freier und angewandter Kunst ebenso wie für bestimmte „Techniken“ und Materialien wie Keramik, die per se schnell als nicht kunstwürdig kategorisiert werden. Gewiss: Die Grenzen zwischen freier und Gebrauchskeramik sind oft fließend, gerade bei Ohnsorg, hat er doch auch permanent mit seinen Aktivitäten in Wilhelmsburg und vor allem in Gmunden versucht, die Gebrauchskeramik mit unkonventionellen Konzepten auf künstlerisches Niveau zu hieven. ...

Mit der vorliegenden Publikation wird erstmals ein monographischer Überblick über die Persönlichkeit und das Werk von Kurt Ohnsorg anhand von diversen historischen Dokumenten und Materialien skizziert; ebenso bietet die Publikation einen ersten Werküberblick von 1950 bis 1970; zahlreiche aktuelle Interviews erweitern das Blickfeld auf den Künstler.

Aman Reinold

Die aus der Reihe tanzen

Texte und Porträts

24/28 cm, 208 Seiten, duotone, Hardcover, 29 €
ISBN 978-3-99028-709-5

Anton Moosbrugger

1942 Bildhauer und Bahnliebhaber. Lebt in Bregenz, das Atelier liegt oberhalb des Egger Bahnhofs.

Karl Gutschner

1938 Messer- und Scherschleifer, Bootsbauer. Sorgt auch mit mehr als 80 Jahren immer noch für scharfe Kanten. Die Jacht aus Beton im Garten war noch nie am Meer, hat aber über viele Jahre als Heimstatt gedient.

Odo Scheffknecht

Lebt in Lustenau als Pensionist.

Elisabeth Amann

1936 Aufgewachsen in Altenmarkt (Salzburg). 1955 als Bauernmagd nach Vorarlberg übersiedelt, verheiratet, sechs Kinder, verwitwet seit 1982.

Kaspanaze Simma

1954

Bauer, erster grüner Landtagsabgeordneter Österreichs. Nach seinem Mandat als Abgeordneter kehrte Kaspanaze zurück auf seinen Hof, den er mit seiner Familie bewirtschaftet.

Norbert Plattner

1954 Schlinser, lebt aus und für den Garten. Neben seinem Beruf als Elektriker ist er als Korbbinder, Drechsler, Holzschnitzer, Künstler, Gärtner, Obstbauer, ... tätig

Tone Fink

1944 Geboren in Schwarzenberg, lebt und arbeitet in Wien und Vorarlberg. Zeichner, Maler, Objektmacher ...

Engelbert Ott

1933 Als Kind armer Eltern erlernte er das Schneiderhandwerk und schloss mit der Meisterprüfung im Jahre 1959 ab und machte sich mit seiner Gattin Maria selbständig.

Lorenz Madlener

1929 Durch Zufall entdeckte Lorenz Madlener, der in Thüringen wohnhaft ist, seine Fähigkeit Wasseradern und Quellen zu erspüren ...

Nicole Matt

lebt in Schlins auf einem Bauernhof, wenn sie nicht gerade irgendwo unterwegs ist. Kuhfitterin.

Andraschko Werner (Bild & Text)

Litringer Eva Maria (Bild & Text)

Linz unter vier Augen

Fotos und Texte zwischen den Augenblicken

21/15cm, 144 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 20 €
ISBN 978-3-99028-605-0

Eine visuelle Reise der ganz anderen Art durch Linz. Fotografiert von einem Kreativ-Duo, welches den Blick auf die kleinen versteckten Selbstverständlichkeiten der Stadt lenkt. Ein Buch zum Abhängen, Aufhorchen, Raten, Staunen, Versinken, Verschenken, Nachdenken, Verlieben und Haben-müssen.

Für den besonderen Blick gibt es keinen Plan.

Es ist keine Suche nach den klassischen Motiven, wir entdecken mit kreativer Leichtigkeit die Momente zwischen den Augenblicken.

Scheinbar motivleere Situationen werden so unter vier Augen zu wahren Lichtblicken. Wir fotografieren spontan, ohne Vorbereitung und im endgültigen Ausschnitt.

Nachträgliche Bildbearbeitung hat in dieser vielseitigen visuellen Welt für uns keinen Platz. Unsere besondere Sicht der Dinge braucht auch keine künstlichen Filter.

Wer Wolken nur als Wolken

sieht, für den ist der Atem

nur verbrauchte Luft.

Das Rad der Zeit dreht sich, auch wenn es niemand sehen kann. Ob dafür auch ein Sackerl notwendig ist, lassen wir offen. Jedenfalls keine abgeschlossene Geschichte.

Entlang des Weges und unverhofft, da findet man ein Linzer Schloss.

Wir wollen alles sehen, erfahren und querdenken. Und wir lassen uns nicht mehr in die Schranken weisen. Aufbruch in unseren Köpfen. Aber, dazu brauchen wir auch einen solchen. Licht an, Augen und alle Türen auf. Zu lange warst du verschlossen. Oh, du Stadt, öffne dich.

Näher betrachtet, ist das Blau der Donau letztendlich ein sehr dunkles Grün.

Ein helles jedoch macht der Innenstadt den Hof und leuchtet wie das Licht in der Laterne. Tritt ein, durch die Pforte, in die Oase des nahtlos gepflasterten Alltags.

Auenhammer Gregor (Text)
Trumler Gerhard (Bild)
Die Flüsse Wiens

Eine feuilletonistisch-fotografische Expedition

23/27 cm, 352 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 38 €
ISBN 978-3-99028-469-8

Dass Wien „an der schönen blauen Donau“ liegt, ist heutzutage dank der schwungvoll-lieblichen, manchmal etwas picksüß-kitschigen Walzermelodien des Strauß-Schani selig weltbekannt. Alle Jahre wieder wird diese untrennbare Einheit mehr als 50 Millionen Menschen mit dem aus dem Goldenen Saal des Wiener Musikvereins in über 90 Länder übertragenen Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker in Erinnerung gerufen. Dass die Donau realiter zeitweise – je nach Jahrhundert, Dekade, Jahreszeit und Wetterlage – auch schon einmal einer braunen Kloake geglichen hat, bleibt bei all der Pracht und Herrlichkeit des Jugendstil-Ambiente selbstverständlich ausgespart. Aber wie sagt man auf gut Wienerisch: Passt scho ...

Dass Wien jedoch maßgeblich noch von einer Unzahl an weiteren Flüssen und Bächen, Teichen und Gewässern durchquert, geprägt und unterspült wird, ist nicht einmal vielen Wienern bewusst, Nicht-Wienern hingegen weitgehend bis gänzlich unbekannt. Gut, der Wienfluss ist vielleicht noch in Erinnerung, auch der Donaukanal darf als bekannt gelten, eventuell noch die Liesing und der – Herzmanovsky-Orlando sei Dank – historische Wiener Neustädter Kanal, der allerdings heute eigentlich nicht mehr wirklich existiert.

Zählt man alle Donauarme, Augewässer, Flüsse, Kanäle, Bäche, Teiche und Seen zusammen, kommt man auf die stolze Zahl von ... Na was schätzen Sie, gnädige Frau, gnä' Herr, geneigter Leser? 25? Nein, mehr. 35? Noch mehr. 50? Nein, noch mehr!

Halten Sie sich fest, denn es sind noch mehr, viel mehr: Es sind unfassbare 200 Stück, welche die MA 45, die zuständige Behörde namens „Wiener Wasser“ alias „Magistratsabteilung 45 der Stadt Wien“ als der Bundeshauptstadt zugehörige eigenständige Gewässer listet. In Wien gibt es exakt 85 fließende und 115 stehende Gewässer. Allerdings sind das nur die Gewässer, die einen Namen tragen. Das heißt, eigentlich gibt es noch mehr! Jede Menge „G'schichten aus dem Wiener Wald“ gäbe es da allein aufgrund der zahlreichen Wienerwaldbäche zu erzählen.

Auer Anna
Lebenswege mit Nikolaus Schad
Eine Dokumentation

15/21 cm, 184 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 24 €
ISBN 978-3-99028-678-4

Eigentlich hatte ich nicht vorgehabt, am 20. Februar 1998 nach Krems zu fahren. Zu umständlich schien mir die Anreise mit meinem kleinen Honda Jazz. Aber der Titel der Ausstellung Fotografie des Unsichtbaren in der Kunsthalle Krems hatte mich neugierig gemacht. Also nahm ich den Shuttlebus, der von der Kunsthalle den Besuchern aus Wien für die Eröffnung der ca. 80 km entfernten Stadt Krems zur Verfügung gestellt worden war. Dort herrschte schon ein ziemliches Gedränge. Fast alle Plätze waren schon belegt, als ich in der vierten Reihe noch einen freien Sessel entdeckte und den netten Herrn rechts neben mir fragte, ob es gestattet sei? Lächelnd, mit einer einladenden Geste wies er auf den noch leeren Stuhl neben sich, wonach wir uns bald in ein lebhaftes Gespräch über die geheimnisvollen Dinge des Lebens vertieft fanden. Nach einiger Zeit stellte er sich vor und nannte seinen Namen. Ich horchte auf und fragte, ob er denn mit Christian Schad verwandt sei, denn ich würde gerade an einem Manuskript arbeiten, in dem die Fotografie ohne Kamera und die Fotogramme von Christian Schad vorkommen, und dass ich gerade auf der Suche nach verlässlichen Quellen sei. Das ließe sich leicht machen, antwortete er lebenswürdig, denn er sei sein Sohn.

Überrascht wandte ich mich ihm näher zu. Nikolaus Schad hatte ein ausnehmend sympathisches Gesicht, besaß graublau-äugige Augen und eine angenehm wohlthuende Stimme. Sein anthrazitgrauer Anzug, das weiße Hemd und die blauweiß schräg gestreifte Seidenkrawatte ließen auf einen elegant dezenten, doch eher konventionellen Geschmack schließen. Obwohl schon etwas kahl, hatte Nikolaus einige – Haarsträhne – nicht ganz uneitel – sorgfältig über die schütterere Stelle des rechten Scheitels gelegt. Er besaß verschmitzt-pfiffige Augen, eine lebhaft Mimik und gestikuliert wie ein Südländer beim Sprechen mit den Händen. Offensichtlich liebte er den Flirt – und mir gefiel das auch.

Nikolaus wiederholte mehrmals, dass er mir alle Fragen zu den Schadographien seines Vaters gerne beantworten werde. Amüsiert dachte ich, dass er wahrscheinlich zu jenen Männern gehört, die vor jeder neuen Eroberung erst einmal ihr buntes Gefieder spreizen müssen. Ein Pressefotograf hat damals von uns beiden ein etwas unscharfes Bild gemacht, das aber sehr gut zum Ausstellungsthema der Strahlen- und Geisterfotografie passte...

Frankenberger Richard

Landschaften

Aquarelle und Zeichnungen 1965 bis 1993

24/32 cm, 176 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 34 €
ISBN 978-3-99028-677-7

Richard Frankenberger hat sich als Gründer, Kurator, Künstler und Promotor der Kunst- und Kulturinitiative K.U.L.M. (Kunst Und Leben Miteinander) mit dem ländlichen Raum und der Landschaft als natur- und gesellschaftsgeschichtlichem Lebensraum auseinandergesetzt. Er hat dabei, von 1993 bis 2016, in Pischelsdorf gemeinsam mit seinen Mitstreiter_innen vor Ort sowie den aufs Land eingeladenen Protagonist_innen aus Kunst, Kultur, Wissenschaft und Politik jenseits agrarromantischer Allüren die Strukturen und Funktionsweisen des Ländlichen und der Natur in konsequent verfolgten thematischen Ausstellungs- und Projektreihen zur Diskussion gestellt bzw. in vielfältigen künstlerischen Umsetzungen vermittelt.

Dass Ausstellungen zentrale Formate der Präsentation von Kunst sind, aber zugleich auch diskursive Medien, die mit dem Disput in Form von Vorträgen, Aufführungen, Diskussionen und Symposien verschränkt sein müssen, wenn sie mehr als bloße Schauereignisse sein sollen, wurde von Frankenberger und K.U.L.M. wie fraglos und selbstverständlich vor Augen geführt. So wurden Landschaft und Natur nicht in beschaulicher oder folkloristischer Weise vorgestellt, sondern aus einer aufgeklärt urbanen, gesellschaftspolitisch engagierten und künstlerisch an internationalen Entwicklungen orientierten Perspektive ins Visier genommen.

Als kritischer und streitbarer Zeitgenosse beweist Frankenberger immer wieder, dass Kunst als Teil und Ausdruck gesellschafts- und kulturpolitischer Verantwortung eine, mit anderen kulturellen und wissenschaftlichen Disziplinen verknüpfte Bewusstseins-, Interpretations- und Handlungstechnik ist, deren politische Bedeutung und Brisanz gerade in einem traditionsverhafteten und ländlichen Umfeld oft schlagartig erkennbar und spürbar wird. Dass Kunst nicht unbedingt Politisches zum Inhalt haben muss, um politisch wirksam zu sein, war und ist eine dabei immer wieder aufgezeigte Funktionslogik engagierten künstlerischen Handelns.

Frankenbergers engagiert politische Kunstauffassung sowie sein damit verbundenes Interesse an Text und Sprache fließen in den späten 1980er Jahren auch in seine Bilder ein. Er belässt es nicht bei der zeichnerisch-malerischen Darstellung von Baumstäcken, Stockformationen und Stocksequenzen, sondern geht dazu über, den Begriff des Stockes auch schriftlich in unterschiedlichen Wortverbindungen bildhaft einzusetzen.

Gröller Georg (Text)

Scheid Silvia (Fotos)

Von den Genüssen des Helfens – und von der Liebe

Texte und Bilder

16/24 cm, 144 Seiten, duotone, Hardcover, 20 €
ISBN 978-3-99028-199-4

Bei meinen Recherchen für diesen Text bin ich auf eine kleine Überraschung gestoßen: Beim Vergleich nämlich von Silvia Scheids Fotos der berühmten jährlichen Malteser-Wallfahrt nach Lourdes mit Texten, die Angehörige des Malteserordens selbst über diese Wallfahrt geschrieben haben, war ich erstaunt über den großen Unterschied der darin vorgestellten Sichtweisen – es war zwar nicht ganz so, als würde hier – mittels zweier Medien – über zwei verschiedene Planeten berichtet, wohl aber über einen Planeten aus einer jeweils ganz anderen Perspektive: So erfahren wir in den Lourdes-Berichten der Zeitschrift *Malteser Kreuz*, der österreichischen Hauspostille des Ordens, eindringlich über das diese Wallfahrt tragende und prägende „geistliche Programm“, das die Teilnehmer „von Aufbruch und Umkehr über Beichte und Eucharistie bis hin zur Lebensübergabe an Christus ... vor dem Allerheiligsten“ führen soll. Silvia Scheids Fotografien dagegen zeigen uns immer wieder beeindruckende Dokumente einer Hingabe an sinnliche Erfahrungen, an Begegnungen, Berührungen und leibliche Nähe, wie sie in geglückten Momenten der Körperlichkeit pflegerischer Betreuung oder der räumlichen Enge einer langen Zugfahrt entstehen konnte.

Wie lässt sich die eigenartige Spannung zwischen religiöser Idee (in den schriftlichen Selbstzeugnissen der Malteser) und sinnlicher Erfahrung (in den Fotos einer Außenstehenden) verstehen? Handelt es sich dabei nur um ein zufälliges Zusammenkommen an sich völlig heterogener Elemente (so wie ein religiöser Mensch eben auch ein Freund der sinnlichen Genüsse sein kann), oder sogar um einen Widerspruch (christliche Askese und sinnliche Hingabe gehören nicht zusammen), oder besteht zwischen den beiden Phänomenen ein positiver Zusammenhang, vielleicht sogar ein notwendiger?

Die Malteser, die diesen Text lesen, werden sich über diese Fragestellung wahrscheinlich wundern, für sie wird der Zusammenhang der beiden Phänomene vollkommen klar und offensichtlich scheinen: Das „obsequium pauperum“, die hingebende Sorge für die Armen und die „Herren Kranken“, ist ja gerade der zentrale, religiös begründete Auftrag der Malteser und damit die Grundlage ihrer Existenz überhaupt: die hingebungsvolle Begegnung ist daher das eigentliche und direkte Produkt ihrer religiösen Intention...

Höss Dagmar Hofstetter Astrid Klasse Kunst 5

Kunstvermittlung

24/27 cm, 144 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 28 €
ISBN 978-3-99028-652-4

Mit Beiträgen von Cornelia Commenda, Martin Hochleitner, Dagmar Höss, Astrid Hofstetter, Sandra Malez, „Schnittpunkt. Ausstellungstheorie & Praxis“, Hannah Stipl.

Wird Vermittlung nicht bloß als Dienstleistung und als einseitiger Wissenstransfer definiert, bei dem Vermittler/innen sprechen und Besucher/innen zuhören, stellt sie eine Herausforderung für beide Seiten dar. Die Besucher/innen sind gefordert, können, ja sollen sich beteiligen, mitdiskutieren, ihre Meinung sagen. Die Institution, die Kuratoren/innen und letztlich vor allem die Vermittler/innen müssen damit umgehen, es aushalten, es lenken. Im Mittelpunkt von KLASSE KUNST stand von Beginn an die Suche nach Möglichkeiten für andere, vor allem auch selbst bestimmte Formen der Vermittlung. Dabei spielt die grundlegende Intention des Projekts, Kinder, Jugendliche UND Erwachsene anzusprechen, eine wichtige Rolle. KLASSE KUNST soll allen offen stehen, egal welchen Alters oder welcher sozialen Schicht und auch unabhängig davon, wie sehr sich die Besucher/innen im musealen Umfeld bereits sicher fühlen oder (noch) nicht. Dabei werden Werkzeuge zur Verfügung gestellt, um sich den Erzählungen, Kunstwerken oder Wissensgebieten auch autonom und selbstbestimmt annähern zu können. Voraussetzung dafür sind Neugier, Offenheit und die Bereitschaft, die Dinge wortwörtlich auch selbst in die Hand zu nehmen. Wer im Alleingang tiefer gehen möchte, muss den sicheren Bereich des passiven Konsumierens verlassen, bekommt allerdings auch viel dafür.

Die, die KLASSE KUNST besuchen, erleben vielleicht etwas Neues: ungeübte Kunstrezipienten/Rezipientinnen die zufällig hereinschneien, entdecken ihre eigenen Fähigkeiten im Umgang mit Kunst, unterstützt durch die zahlreichen Vermittlungsangebote in der Ausstellung und erleben das Museum, womöglich entgegen den Erwartungen, als spannend. Bei den Museumsprofis gerät der sichere Boden ebenfalls ins Wanken, denn die sonst so beschaulichen Hallen der Kunst sind hier plötzlich voller Menschen, oft auch grell, laut und chaotisch.

Höfinger Oskar Malerei

Geschichten einer Entdeckungsreise

30/30 cm, 120 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 25 €
ISBN 978-3-99028-660-9

März 2015

Ich male weil es mich freut
und weil ich nicht
überall bildhauern kann.
Im Unterschied zur
Bildhauerei wird der
Raum zur Illusion,
die Wirklichkeit reduziert
auf eine Dimension.

Über meine Bilder

Der Urauftrag wird spürbar.
Selbstfindung und kompromisslose Eruption.
Farbverdichtung der Gefühle,
Treffpunkt eines geistigen
und emotionellen Raumes.
Verlassen des Mittelpunktes,
Auffinden des Schwerpunktes.
Dieser wird zum Mittelpunkt.
Immerkehrendes Thema
auch in meinen Skulpturen.
O.H.



OSKAR HÖFINGER
M A L E R E I

Krestan Franz

Verlassen

Häuser voller Geschichten

24/22 cm, 240 Seiten, Hardcover, 34 €

ISBN 978-3-99028-698-2

Eigentlich dauerte sie gar nicht so lange, die Fahrt ins Waldviertel. Autobahn bis Karlstadt, dann die Donau überqueren und schon begann der Anstieg ins Waldviertel. Jetzt konnte man endlich wieder den Blick in die Ferne schweifen lassen. Meine Tochter Marie fragte mich, warum denn eigentlich mittels Beton- oder Holzwänden die schöne Landschaft entlang der Autobahn versteckt werde. Das habe schon vor dem EU-Beitritt angefangen, erklärte ich ihr schmunzelnd. Die Österreicher hatten Angst, dass ihnen die Deutschen das Land aufkaufen würden, weil es so schön war. Mittlerweile wurde allerdings genug verhandelt und die Kaufwut der Nachbarn dementsprechend geringer.

Bei Holzhausen sagte mir die Stimme des Navi: „Bitte rechts abbiegen“, und schon waren wir von Wäldern umgeben. Wegweiser zu irgendwelchen Ämtern machten mich unsicher, aber ich folgte meinem GPS, das mich zunächst nach Gschaid am Kamp lotste. Im dortigen Gasthof machten Marie und ich die zweite Pause an diesem Tag. Meine Tochter arbeitet in Brüssel als Übersetzerin. Im Sommer besucht sie uns oft für einige Wochen in Tirol. Diesmal äußerte Marie den Wunsch, in die Heimat ihrer Großeltern zu fahren. Meine Frau wollte nicht mitkommen. Dieses Elend wolle sie nicht sehen, meinte sie. Ich aber war nicht abgeneigt. Und so starteten wir ins vermeintlich Unbekannte.

Wie lange ist es her, dass ich in dieser Gegend gewesen bin? Mehr als dreißig Jahre, überschlug ich schnell. Und doch war mir der Geruch beim Betreten der Gaststube irgendwie vertraut: ein bisserl nach Rauch, nach Küche und nach weiß Gott was noch allem. Es war niemand da, nur der Hund begrüßte uns auf besonders herzliche Art. Ein paar Augenblicke später kam der Wirt aus einem hinteren Raum in die Gaststube. Sichtlich nicht sehr erfreut, von seiner Buchhaltung aufstehen zu müssen, wie er uns am Rande mitteilte. Irgendwie hatte er sich nicht verändert. Vierzig Jahre älter, aber das war ich auch, sein Haar etwas dünner, sein Bauchumfang nicht, meinen eigenen verschweige ich lieber. Aber sonst?

Die Einrichtung sah verändert aus, war aber auch schon in die Jahre gekommen. Irgendwie ungemütlich die großen Tische, von massiven Bänken umgeben. Aber war sie je gemütlich gewesen, die alte Wirtshausstube? Ich war doch nur einige Male im Jahr hier gewesen, insbesondere dann, wenn unsere Band in der „Tenne“ einen Auftritt hatte ...

Raus Volker

Zimmergalerie 2

Rück- und Seitenblick

17/24 cm, 144 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 24 €

ISBN 978-3-99028-704-0

1975 lief vereinbarungsgemäß der Vertrag über die unentgeltliche Nutzung seines Ateliers im Egon-Hofmann-Haus aus. Kunst oder Beruf, beides vereint schien nicht mehr möglich. Um ihm weiterhin ein Leben mit der Kunst zu ermöglichen, schlug seine Gattin Renate Eder vor, in ihrer gemeinsamen Wohnung eine Galerie zu betreiben.

Am Montag, dem 5. Mai 1975 öffnete die Zimmergalerie unter dem Namen ATELIER EDER mit einem Querschnitt von Druckgrafiken österreichischer Künstler erstmals ihre Pforten.

Ohne die Zustimmung und Akzeptanz des Eder'schen „Dreimäderlhauses“ wäre die Zimmergalerie nicht denkbar gewesen. Obwohl auch Renate Eder immer berufstätig gewesen ist, unterstützte sie das Projekt voll und ganz.

Die beiden Töchter begnügten sich mit einem kleinen Zimmer mit Stockbett. Dass der Küchentisch zum Lebensmittelpunkt der Familie geworden war, störte sie nicht im Geringsten. Den gesamten verbleibenden Platz benötigten die ausgestellten Bilder. Jeden Montag war die Galerie am Abend geöffnet. Bei Vernissagen drängten sich oft mehr als hundert Gäste, man kam sich nahe, Kunstvermittlung wurde unkompliziert, Barrieren gab es keine.

Darin sind sicherlich Gründe für den außergewöhnlichen und lang andauernden Erfolg der Galerie zu sehen. Hinzu kam als wesentlicher Faktor noch das Geschick in der Auswahl der Künstler und ihrer Werke.

„Zimmergalerie 2 - Richard Eder. Rückblick und Seitenblick.“ skizziert Leben und Umfeld von Richard und Renate Eder, die in ihrer Linzer Wohnung 35 Jahre lang eine Galerie betrieben haben. Es zeichnet den Weg zweier mutiger und engagierter Menschen nach, die sich in den frühen 1960er Jahren der Kunst zuwandten und in der Folge über Jahrzehnte regionalen und nationalen Künstlerinnen und Künstlern ein optimales Forum boten.

Begleitet war die offiziell GALERIE EDER genannte „Zimmergalerie“ vom Aufbruch der Industriestadt Linz zu einer kulturdominierten Metropole, von den politischen und künstlerischen Aktionen der jungen „Revolutionäre“ und von zahlreichen Linzer Künstlerinnen und Künstlern, die am Anfang ihrer erfolgreichen Karrieren standen.

Richard Eder hat seinen Weg durch die Jahrzehnte umfassend dokumentiert und damit die Basis zu diesem Buch gelegt.

Rueprecht Katharina Florian Flicker

Texte und Bilder

15/21 cm, 176 Seiten, Hardcover, 22 €
ISBN 978-3-99028-668-5

Wenn man Florian Flicker zu Gesprächen über seine Filme traf, dann begegnete man einem, der stets mit Bedacht auf Genauigkeit agierte, sich in den Haarschopf griff, während er überlegte. Aber wenn man sich darüber verständigt hatte, was eine Formulierung nun bedeutete, wich der grüblerische Ausdruck oft einem freundlichen, schiefen Grinsen. Flickers Weg führte nicht über eine Filmschule zum Filmemachen. Der 1965 geborene Oberösterreicher [eigentl. Salzburger, Anm. Verlag] drehte als Autodidakt zunächst kurze Arbeiten auf Super-8, die Titel trugen wie Colors Farben Couleurs oder Landscape, und war in Salzburg, Hamburg und ab Ende der 80er-Jahre schließlich in Wien Teil von Kollektiven, die Expanded Cinema Unternehmungen betrieben, Räume mit Bildern, Sounds und Musik bespielten. [...]

Flickers erste große Spielfilmproduktion *Suzie Washington* eröffnete dann 1998 die erste Grazer Diagonale und erhielt am Ende den Großen Spielfilmpreis des Festivals – ein Aufbruch in doppeltem Sinn. Flickers Porträt einer von Birgit Doll mit großer Intensität verkörperten Frau auf der Flucht war der zum damaligen Zeitpunkt ungewöhnliche Versuch, Genrekino und Sozialrealismus zusammenzuführen: Wenn die Reisende ohne Papiere am Flughafen Schwechat die Gunst des Moments nutzt und ausbüchst, über Land flüchtet, dann bedient dies formal aufs Schönste die Erfordernisse eines Spannungsfilms. Zugleich wird die Migrantin als Heldin entworfen, die sich in einer von Männern definierten feindlichen Umgebung behauptet. [...]

(Aus dem Nachruf von Isabella Reicher im *Standard* vom 24. August 2014)

Mit Beiträgen von Hubsli Kramar, Thomas Renoldner, Andrea Grussmann-Schmalzl, Markus Brandt, Sabine Groschup, Stefan Eibel, Andi Haller, Thomas Renoldner, Michael Sturminger, Jerzy Palacz, Karl Markovics, Mercedes Echerer, August Zirner, Arno Aschauer, Michael Pekler, Josef Hader, Ralph Wieser, Michael Wimmer, Annemarie Komosny, Peter Klinger ...

Schultes Lothar Pferde in der Kunst

Kulturgeschichte

17/24 cm, 240 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 30 €
ISBN 978-3-99028-667-8

Jahrhundertlang bestimmten Pferde ganz wesentlich den Ablauf des menschlichen Lebens. Festlich geschmückt zogen sie den Brautwagen der Bauern und die Kutschen der hohen Herrschaften, schwarz geleiteten sie die Verstorbenen zu Grabe. Arbeitspferde schleppten schwere Lasten und erleichterten die Arbeit beim Pflügen, edle Rosse trugen ihre adeligen Besitzer im Alltag und bei Festen, aber auch zur Jagd, zum Turnier und in die Schlacht, wo sie das Schicksal ihrer Herren teilten.

Pferde waren und sind nicht nur ein kostbarer Besitz, sondern auch eine Leidenschaft. So liegt auch heute für viele Menschen das Glück dieser Erde weiterhin – oder wieder – auf dem Rücken der Pferde, vom sanften Kinder-Pony bis zum feurigen Araberhengst. Pferderennen sind nach wie vor gesellschaftliche Großereignisse, und die Sieger werden wie Stars gefeiert. Die Kunst des Dressur-, Spring- und Vielseitigkeitsreitens brachte es sogar zu olympischen Ehren ...



Stadler Gerhard
Eßer Gerold

Mühlen an der Zaya

Architektur und Geschichte

16/24 cm, 220 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 28 €
ISBN 978-3-99028-672-2

Die Dokumentation folgte standardisierten Vorgaben, um letztlich vergleichbare Erkenntnisse aus der Inventarisierung ziehen zu können. Neben einer Auswertung historischer Karten, vorwiegend aus dem 19. Jahrhundert, der Interpretation von Archivalien und Dokumenten sowie der üblichen Literaturrecherche stand eine Begehung sämtlicher Standorte am Beginn der Forschungsarbeiten. Die Erkenntnisse aus dabei getätigten bauhistorischen Befundungen und aus Gesprächen mit Gewährspersonen vor Ort fanden ebenso Eingang in die Dokumentation wie die hilfreichen Informationen von Chronisten und Mühlenforschern im Zayatal. Johann Huysza, Detlev Gamon, Alfred Kugler und all den vielen anderen, die uns bei den Nachforschungen behilflich waren, dürfen wir an dieser Stelle unseren aufrichtigen Dank aussprechen.

Das vorliegende Ergebnis ist dennoch nur als ein vorläufiges zu bezeichnen, als eine richtungsweisende Rohfassung für tiefer greifende Forschungen, die zahlreiche Fragestellungen nicht befriedigend zu lösen imstande war und darüber hinaus eine Vielzahl neuer Fragen an die Forschung richtet. Allein die komplexen und über mehr als eineinhalb Jahrhunderte hindurch ausgeführten Regulierungsarbeiten im Zayatal müssen erst von der Forschung für eine tiefer gehende Bewertung der unterschiedlichen Wasserradtypen, die in den historischen Mühlen an der Zaya nachgewiesen werden konnten, bearbeitet werden. Die unterschiedlichen und zahlreichen Namen der Mühlen, die häufig an verschiedenen Standorten wieder auftauchen, stiften für den Laien Verwirrung und bedürfen auch in Zukunft einer ordnenden Hand und klarer Nachforschungen, bilden sie doch das Substrat für eine bedeutende Sozialgeschichte der Müllerdynastien an der Zaya. Zum Zwecke einer eindeutigen und verbindlichen Benennung innerhalb der vorgelegten Studie wurden jene Mühlennamen gewählt, die in der letzten Phase der gewerblichen Nutzung der Mühlen Verwendung fanden.

Stockinger Heide
Garrels Kai-Uwe

Tauber, mein Tauber

24 Annäherungen an den weltberühmten Linzer Tenor
Richard Tauber ; [mit CD]

16/24 cm, ca. 300 Seiten, m. vielen unveröffentl. u. wiederentd. Bildern, schwarz-weiß, Hardcover + 1CD, 28 €
ISBN 978-3-99028-650-0

Richard Tauber, der in Linz geborene Weltstar unter den Tenören, war viel mehr als eine Stimme: ernster Opernliebhaber und angeschwärmtes Operettenidol, beneideter Millionär und mittelloser Vertriebener, leidenschaftlicher Liebhaber und treuer Freund, Schallplatten-, Radio- und Filmstar. „Ein großartiger Dirigent... und auch kein schlechter Komponist“, ergänzte Sir Malcolm Arnold, unter Taubers Taktstock Trompeter bei den Londoner Philharmonikern (und „auch kein schlechter“ Filmkomponist, der für seine Musik für DIE BRÜCKE AM KWAI mit dem Oscar® ausgezeichnet wurde). Diese menschliche, biografische und künstlerische Vielfalt zwischen zwei Buchdeckeln einzufangen, konnten die Autoren – 30 Jahre auseinander, doch beide gleichermaßen *betaubert* – sich nur zu zweit getrauen.

Als der Autor Kai-Uwe Garrels zum ersten Mal die Stimme Richard Taubers hörte, war er zwölf und der Sänger seit 35 Jahren verstorben. Die Stimme war weniger Tenor als die übrigen, die er kannte, und viele andere, denen er noch begegnen sollte – doch hat Tauber sie so viel musikalischer und intelligenter eingesetzt, außerdem in einem schier unermesslichen Repertoire. Taubers Aufnahmen auf LP, recht bald dann auch auf Schellack, später noch auf CD, vermehrten sich bei ihm wie gutgelaunte Kaninchen. Über 30 Jahre später lebt und arbeitet der Autor im oberösterreichischen Bad Ischl, wo am Ufer der Traun Richard Tauber und sein enger Freund, der Operettenkomponist Franz Lehár, ihre Villen hatten.

Hierher reiste zu Jahresbeginn 2016 die Linzer Autorin Heide Stockinger, mit einer gut 600-seitigen Biographie Taubers unter dem Arm, in der Dutzende von kleinen gelben Merktzetteln klebten – sie hatte ihre Hausaufgaben gemacht! Gleich beim ersten Zusammentreffen *tauberten* die Autoren nach Herzenslust; ein spontanes Wunschkonzert, bestritten ausschließlich von Richard Tauber, erklang bis spät in die Nacht. Darunter war zum Beispiel die Arie „Zu Straßburg auf der Schanz“ aus Wilhelm Kienzls Oper DER KUHREIGEN. Tauber sang die Hauptrolle im KUHREIGEN an der Wiener Staatsoper Anfang 1938, kurz vor seinem Gang ins englische Exil. Er war der Schweizer Gardist Primus Thaller, der am Vorabend der französischen Revolution fast hingerichtet worden wäre, nur für das Summen seines Heimatliedes. So nah an der Wirklichkeit kann Oper sein! ...

Weissensteiner Gerhard Brunnbach

Texte und Bilder

24/22 cm, 144 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 28 €
ISBN 978-3-99028-597-8

Wer über die Heimat schreibt und darüber liest, beweist, dass er sie, wie weit weg er auch von ihr sein mag, nicht vergessen hat.

„Brunnbach“

Meine Heimat

Aber auch die Heimat von vielen Holzknecchten und einigen Bauern, die über Jahrhunderte hinweg mit redlicher und oft mühseliger Arbeit versuchten, für ihre Familien ein erträgliches Leben in diesem wunderschönen Tal zu schaffen. Heute geschätzt auch von vielen Touristen, bei einer Wanderung auf eine der umliegenden Almen oder bei einem Ausflug mit dem Fahrrad auf einem der zahlreichen von den Bundesforsten dankenswerterweise freigegebenen Radwegen, die von Brunnbach aus bis weit in das Hintergebirge, in den jetzigen Nationalpark Kalkalpen führen.

Brunnbach ist eine kleine Ortschaft, die politisch zu Großraming gehört, von dem sie zwölf Kilometer entfernt liegt. Von den Einheimischen wird Brunnbach seit jeher in den Vorder- und in den Hinterbrunnbach geteilt. Der Vorderbrunnbach reicht vom Ende des Lumpgrabens bis zum Brunnbachstadl. Zu Vorderbrunnbach gehören auch Weyerbrunnbach und der Krottenbergkohler, schon nächst Anzenbach. Dort wo die sogenannte „Halterbrücke“ über den Plaißabach führt, beginnt Hinterbrunnbach.

Der Talkessel ist umringt vom Gamsstein, der darunter liegenden Gschwendtalm, vom Almkogel, vom großen und kleinen Zöbel, vom Hirschkogel, von der Anlaufalm, vom Hochkogel und vom Rauchgrabeneck. Steigt man von Brunnbach über diese Berge hinweg, gelangt man entweder nach Kleinreifling, nach Unterlaussa, zum Hengstpass oder zum Anzenbach. Viele Wege und Steige, die schon seit der Zeit der Holzknecchte bestehen und noch heute regelmäßig instand gehalten werden, führen von Brunnbach aus weit in die herrlichste Natur mit einzigartiger Flora und Fauna.

Durch die Gegenüberstellung von „Alt“ und „Neu“, die Dokumentation von Verlorenem und das Aufzeigen von vielleicht bereits Vergessenem, das Sammeln und Auffinden von Dokumenten und Fotos aus längst vergangener Zeit will ich eine bleibende Erinnerung für unsere Kinder und Enkel, für alle Brunnbachler und für alle jene schaffen, die es einmal waren, aber natürlich genauso für alle, die durch was auch immer mit Brunnbach in Kontakt gekommen sind. ...

Uccusic Hilda Sievering

Texte und Bilder


21/24 cm, 480 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 38 €
ISBN 978-3-99028-693-7

Ich habe kaum je etwas Schöneres gesehen als das Haus der Käthe Gold.

Alle Leute, die glauben, das Restaurieren alter Häuser zu verstehen, kommen auch nicht annähernd an das heran. Wahrscheinlich war einer der Gründe, warum es so schön war, dass sie nie sehr viel Geld hatte. Einer sehr reichen Dame, die schon erstaunt war, was da geschaffen und bewahrt war, und die dabei natürlich an das Geld dachte, das in Wahrheit erst verdient werden musste, hat sie gesagt: „Ja, ja, und alles mit Theaterspielen!“

Sie bekommt jetzt auch eine Gasse im 19. Bezirk. Damit ehrt sich Wien.

Überhaupt die Sieveringerinnen! Die Uccusic! Ich mein jetzt nicht die Hilda, sondern ihre Mutter, meine Freundin. Und die Käthe Weil. Und die Wirtin vom Katharinenhof, die hatte den wahrscheinlich ersten Fernseher im Bezirk. Da hat man g'schaut. Wenn ich in Berlin oder Hamburg Theater gespielt hab, hat der Haeusserman gefragt: „Michael, was geschieht denn mit Ihrer schönen Wohnung? Der Fritz Kortner und seine Frau, die Johanna Hofer, würden dort so gern wohnen während der Proben!“ So war's dann. Und ein anderes Mal hat er gesagt: „Der Curd Jürgens und seine schöne Frau, die Simone, mit ihrem Riesen-Dobermann, würden so gern dort wohnen.“ So war's dann. Und mein wunderbarer Schauspielkollege Thomas Holtzmann und seine Frau Gustl Halenke, eine Berliner Schauspielerin, haben in meiner Wohnung gewohnt und haben meine Wohnung geliebt. Und haben im Katharinenhof ferngeschaut. Und haben die Barbara Schubczik geliebt, die Frau von einem Fassbinder, die unter mir gewohnt hat und die Seele von einem Menschen war. Und auch in der Agnesgasse 2 hat die Frau Adele gelebt, mit einem Hund, und hat mir von besseren Zeiten erzählt, in denen sie bei feinen, noblen Herrschaften im Dienst war. Davon hat man immer noch Spuren an ihr gesehen, ein Spitzenjackl und einen Hut, wie man ihn sonst nur in Paris hätte sehen können. Und immer Schnürstieferl. Und mein Hausherr, der Gregor Redl! So etwas von wienerisch! Und vis-à-vis, Agnesgasse 1, war der Philharmoniker Kriz' Das war ein Heuriger, von dem man nur träumen kann. „Draußen in Sievering... merkst es, spürst es, hast es g'sehn?“ Jetzt muß ich aufhören, aber nicht bevor ich sage, wie froh ich bin, dass es den Braunsberger immer noch gibt (er heißt jetzt Kroiss)! Also! Zu dem kann man in jedem ungeraden Monat gehen. Das ist gut und das ist schön. Weil's eben noch ein wirklicher Heuriger ist ... Michael Heltau



Neuerscheinungen **Herbst** 2017

Verlag Bibliothek der Provinz